



❁ Braunschweigische Heimat ❁



Herausgegeben vom Landesverein für Heimat-
schutz im Herzogtum Braunschweig, unter dem
Protektorate Seiner Hoheit des Herzogs
Johann Albrecht zu Mecklenburg, Regenten
□ □ des Herzogtums Braunschweig. □ □



1912

E. Appelhans & Comp. G. m. b. H.
(Rud. Stolle & Gust. Roselieb)
Kalenwall 3. Braunschweig. Am Hauptbahnhof.

1912

Braunschweigische Heimat



Zeitschrift des Landesvereins für Heimatschutz im
Herzogtum Braunschweig

Sonderheft.

August 1912.

3. Jahrgang.

Die Flurnamensammlung im Herzogtum Braunschweig.

Von

H. Lühmann, Professor.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Bericht des Flurnamenaussschusses	3
Verfügung der Herzoglichen Kammer	10
Mitteilung an die Flurnamensammler	12
Vom Flurnamen zum Straßennamen	15
Die Rechtschreibung unserer Straßen- und Ortsnamen	20

„Die Bedeutung, welche die Flurnamen im allgemeinen und für Niedersachsen im besonderen haben, ist nicht zu unterschätzen. Flurnamen sind außerordentlich beständig, und nur große Umwälzungen auf landwirtschaftlichem Gebiete, wie z. B. die Separation, Bebauung früherer Flurstücke mit Häusern u. dergl. vermögen sie aus dem Gedächtnisse der Bewohner zu entfernen. Sie gehören zu den Urkunden aus alter Zeit von mannigfachem Belange. Im bunten Wechsel, aber lehrreich in vieler Beziehung, ziehen unsere Flurnamen an uns vorüber.“

Richard Andree, Braunschweiger Volkskunde.

Dieses Sonderheft wird den braunschweigischen Flurnamensammlern und auf Anfordern auch allen sonstigen Freunden der Flurnamenforschung durch die Verlagsbuchhandlung **E. Appelhans & Comp. G. m. b. H.** (Rud. Stolle & Gust. Roselieb), **Braunschweig**, Kalenwall 3 (am Hauptbahnhof), kostenfrei geliefert.

Beim Einbinden des Jahrganges 1912 der „**Braunschweigischen Heimat**“ verabsäume man nicht dieses Heft mit einbinden zu lassen.

Bericht des Flurnamen-Ausschusses,

in der Sitzung des Landesvereins für Heimatschutz am 6. März 1912
erstattet von Prof. H. Lühmann.

Eine abgeschlossene Sammelliste kann der Ausschuss noch nicht vorlegen, obgleich mehrere Sammler schon den Flurnamensstoff ihrer Gemeindebezirke so gut wie vollständig bereit liegen haben. Die Erwägungen über die zweckmäßigste Ausgestaltung der Sammellisten sind erst kürzlich zum Abschluß gekommen, so daß erst heute Proben von dem endgültigen Vordruck dieser Listen vorgelegt werden können. Die Vielseitigkeit, die dem ganzen Sammelwerke gegeben werden sollte, verbot es, einfach eins der an anderen Stellen benutzten Schemata zu übernehmen.

Grundsätzlich ist bei unserem Werke das Hauptgewicht darauf gelegt worden, nicht nur die in den Kanzleien noch heute benutzten sogenannten amtlichen Namen und die aus älteren Urkunden sich ergebenden alten Namenformen zusammenzustellen, sondern vor allem die noch jetzt im Munde des Volkes lebenden Benennungen mit allem dem, was das Volk darüber zu sagen weiß, zu sammeln. Das erstere würde eine Aufgabe gewesen sein, die schließlich von verhältnismäßig wenigen geschulten Beamten und Forschern in den Registraturen und Archiven hätte gelöst werden können. Dazu hätte man sich außerdem Zeit nehmen können.

Natürlich muß das Sammelwerk in jedem Gemeindebezirk mit dem Ausziehen sämtlicher aus Aktenstücken noch zu ermittelnden Flurnamen beginnen. Als Quellen sind hierzu zu benutzen: das Corpus bonorum der Kirche (Pfarr-Registratur), alte Erbregifter, Heberegifter, Lagerbücher, und zwar nicht nur des in Frage kommenden Flurbezirks, sondern auch, wenn erreichbar, die des betreffenden Amtes oder Gerichtes, besonders die aus der Zeit von etwa 1750 bis 1780 stammenden Feldrisse mit den zugehörigen Dorf- und Feldbeschreibungen (Landeshauptarchiv in Wolfenbüttel) und die neueren seit etwa 1840 angefertigten Separationskarten mit den zugehörigen Bonitierungsprotokollen und Rezeßsen (Landes-Economie-Kommission in Braunschweig und Registratur des Gemeindevorstehers), auch die neuen Meßtischblätter der preussischen Landesaufnahme und, wenn vorhanden, der braunschweigischen Landesvermessung.

Die Verwaltung des Landeshauptarchivs und die Landes-Economie-Kommission erteilen auf Anfragen gern Auskunft darüber, was an derartigen Quellen für eine bestimmte Ortschaft vorhanden ist, und geben, erforderlichenfalls auch durch Zusendung, Gelegenheit, sie für Zwecke der Flurnamensammlung auszuziehen.

So wird zunächst ein festes Gerippe für das Flurnamenverzeichnis einer Ortschaft geschaffen. Dann aber muß die Arbeit einsehen, durch welche dieses Gerippe erst mit einem lebendigen Körper umhüllt wird: die viel Zeit und Geduld und eine gute Orts- und Personenkenntnis erfordernde genaue Feststellung der einheitlich-mundartlichen Form dieser Namen und das eine feine Spürnase voraussetzende Zusammentragen derjenigen Benennungen, die nur im Volksmunde umgehen, wobei weder vor einer Derbheit und Unflätigkeit, noch vor einer

Schöpfung der allerjüngsten Neuzeit zurückgeschreckt werden darf.

Auch die Berichte über Güte und Lage der Flurstücke, über die auf ihnen gemachten Bodenfunde jeder Art, über Wälle und Wüstungen, über Natur- und Rechtsverhältnisse, Sagen und Geschichte, über das auf die Flurstücke bezügliche Schrifttum müssen nun zusammengesucht werden.

Ich halte es für geboten, mich an dieser Stelle auseinanderzusetzen mit einer Richtung, die bei der Aufnahme des Flurnamenbestandes das Schöpfen aus der mündlichen Überlieferung als minderwertig oder wenigstens überflüssig verwirft und das Sammelwerk allein aufbauen möchte auf dem, was in den Archiven und Registraturen aufgespeichert ruht.

Wenn irgendwo, so scheint mir gerade hier der Grundsatz „Quod non est in actis, non est in mundo“ verfehlt zu sein. In den Flurnamen hat das Volk dem Boden, den es bewohnt und bebaut, den Stempel seiner seelischen Eigenart aufgedrückt. Diese Eigenart in all den tausend Einzelheiten, aus denen sie sich zusammensetzt, zu erkennen und aufzudecken, kurz: die seelische Eigenart des Volkes zu analysieren, ist das letzte Ziel der Flurnamenforschung. Wie kann man aber erwarten, daß diese volkstümliche Analyse zutreffend und zuverlässig ausfallen soll, wenn man das Schöpfen aus dem noch lebendig fließenden Quell des Volksmundes verschmährt und sich beschränken will auf das, was schon ein- oder mehrmal und zwar zum Teil von ungeschickten Händen filtriert und destilliert in den Schränken aufbewahrt wird!

Vor zwei Jahren schon habe ich an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß der uns nun vor kurzem durch den Tod entrißene Richard Andree in seiner Braunschweiger Volkskunde es selber beklagt, daß er in seinem Auszuge der Flurnamen diese nur in der mit Fehlern behafteten Form bringen konnte, wie sie in den Karten und Flurbeschreibungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stehen. Noch kurz vor seinem Tode äußerte er deshalb brieflich seine Freude über das geplante Sammelwerk und schrieb: „Nun geht es ja viribus unitis besser vorwärts.“ Und in der „Zeitschrift für Vermessungswesen“ 1905 wirft Kost, selber Landmesser in Erfurt, seinen Berufsgenossen vor, daß sie sich an den Flurnamen oft versündigt haben aus mangelndem Verständnis für den Sinn der Namen, durch mißlungene Übersetzungsversuche, grobe Fahrlässigkeit oder Ignoranz, ja sogar durch absichtliche Unterschlagung von Namen, entweder aus Bequemlichkeit, um das Schreibwerk zu vereinfachen, oder aus Zimperlichkeit.

Allerdings sind manche Namen, zumal solche, die auf ausgestorbene Wortwurzeln zurückgehen, auch in der mundartlichen Form schon entstellt, aber in den meisten Fällen läßt diese letztere doch die ursprüngliche Bedeutung besser erkennen und ist weniger verunstaltet, als der sogenannte „amtliche“ Name. Deswegen verlangt unsere Sammelliste nicht nur neben diesem Namen auch stets den mundartlichen, sondern sie stellt den letzteren grundsätzlich an die erste Stelle.

Derjenige, der die Namen einer Feldmark nur aus den Akten sammeln wollte, würde aber nicht bloß manche in entstellter Wortform bekommen; eine ganze Anzahl Namen würde ihm überhaupt entgehen. Ich will nur darauf hinweisen, daß weder die Dorfbeschreibungen des 18. noch die des 19. Jahrhunderts Straßennamen oder Namen für einzelne Dorfteile und Gehöfte enthalten. Hier kann man wie Kost wirklich

von einer Unterschlagung reden. Nur möchte ich nicht die Beweggründe unterschieben wie dieser, sondern die Unterschlagung auf Gleichgültigkeit und Mißachtung zurückführen.

Zu drei Namen auf dem hier vorliegenden Probeblatte, das einen Auszug aus dem Flurnamenverzeichnis meines Heimatdorfes Broitzem darstellt und allen Sammlern zur Erläuterung des Vordruckes mit zugeschickt wird, möchte ich hier noch einige Bemerkungen machen:

Ganz im äußersten Westen der Feldmark, unmittelbar am Fußsekanal, liegt in stillen Niederungswiesen einsam ein 7 Meter im Durchmesser haltender Erdfall. Ohne schon von weitem durch Baum oder Strauch angekündigt zu sein, bricht er plötzlich und unvermittelt mit scharfem Rande bis zu großer Tiefe in die saftige grüne Flur ein. Fast bis oben hin steht in diesem Loch kristallhelles Wasser. Die steilen Trichterwände tragen ein üppiges Kleid von Brunnenkresse, Froschkraut und flutendem Wasserstern; unten am Boden aber sieht man es aus dem tonigen Mergel sprudeln und wallen, und ein kurzes Bächlein, ein „Fleit“, läßt das Wasser, das hier in einer unterirdischen Spalte aufgestaut hervorbricht, zum nahen Fußsekanal abfließen. Eine spukhafte Stimmung liegt über dem Orte, die wir Jungen, wenn wir uns einmal auf einer sonntäglichen Streiferei in einer Mischung von Scheu und Neugier hierher wagten, mit einem gelinden Gruseln selbst an helllichem Tage auf uns wirken ließen. Denn hier ist's nicht recht geheuer, unheimliche Geschichten von einem vor alten Zeiten versunkenen Brautwagen erzählt man sich von diesem „Duüwellspring“. Aber weder der alte Feldriß von 1751 noch die Separationskarte von 1844, weder die Feldbeschreibung von 1771 noch der Separationsrezeß von 1864 wissen etwas von einem Teufelspring; nur die Bonitierungsprotokolle von 1844 erwähnen hier „eine kleine Quelle in der Westermiese“. Vor etwa 15 Jahren ist auch über das Teufelspring die unruhige neue Zeit hereingebrochen, als es sich um die Wasserversorgung der Stadt Braunschweig handelte. Durch wochenlange Pumpversuche ist die Ergiebigkeit der Quelle geprüft worden. Längst liegt der Ort wieder einsam und verlassen, aber die Sagenstimmung ist dahin: die Reste des Pumpgerüstes liegen noch auf dem Boden des Springes, und zwischen ihnen wuchern jetzt Wasserstern und Froschkraut. Doch soviel hat dies Ereignis wenigstens bewirkt, daß nun auf dem Meßtischblatt Bechelde von 1900 der Name „Teufelspring“ steht.

Einst muß das Dorf, ein Hausendorf am Nordfuße des Steinberges, im Westen mit einem freien Pläze, dem „Brinke“, seinen Abschluß gefunden haben; an diesem liegt der letzte der neun Aderhöfe. Jenseits des Brinkes, nach Westen hin, war, abgesehen von einer ganz einsam liegenden Hofstelle „in den Doren“, bis um die letzte Jahrhundertwende, nur ein Straßenzug auf beiden Seiten mit Rothöfen und Brinkstherstellen besetzt. Das ist das Donnerbleef. Eine kühnere Phantasie kann hier vielleicht mythologische Beziehungen aufspüren. Jedenfalls bildete in meiner Jugendzeit das Donnerbleef so eine Art Gemeinde in der Gemeinde, und schon in der Schule sonderten sich die „Dön'rblieker“ immer etwas ab. Von allen diesen Namen weiß weder eine Karte noch eine Dorfbeschreibung etwas; da wird jede Wohnstelle durch ihre Brandversicherungsnummer gekennzeichnet und damit fertig.

Nur den Namen „Donnerbleef“, und auch diesen nur ein einziges Mal, habe ich schwarz auf weiß gefunden, nämlich in dem Corpus bonorum von 1764, und da steht: — „Ende des Dorfes nach Osten hin“. Die Wanne östlich vom Dorfe heißt das Osterbleef, wofür die Feldbeschreibung von 1771 die Bezeichnung „im Osterbeed“ hat. Es lag also östlich von dem alten Dorfe, das noch mit dem „Brink“ abschloß, das Osterbleef und westlich das Donnerbleef, das Bleef, über welches die Gewitter heranziehen. Das letztere wird ebenso wenig etwas mit dem Gotte Donar wie das erstere mit der recht fragwürdigen Göttin Ostara zu tun haben; beide Namen bezeichnen offenbar die Himmelsrichtung. Oder ist der Teufel, der im äußersten Westen im Teufelsprunge haust, aus dem Sommergotte Donar entstanden, der über das Donnerbleef kommt, um die Frühlingsgöttin Ostara heimzuführen? Und ist der von einem Irrlichte verlodte und im Sprunge versunkene Brautwagen noch eine Erinnerung an das blikumleuchtete Bodsgespann Donars? Welch ein Ausblick auf mythologische Spekulationen!

Vor der Separation war die ziemlich in der Mitte des Dorfes gelegene alte Schmiede („sub. Nr. 13 catastrirt“) von den Nachbargrundstücken Nr. 14 und 44 durch einen ganz schmalen, auf beiden Seiten von Hecken eingefassten Gang abgeichert. Weil dieser für den Verkehr völlig überflüssig war und im übrigen sogar mancherlei Unzuträglichkeiten herbeigeführte, ist er um 1850 unter die Anlieger aufgeteilt worden, vier Jahre vorher, ehe unser Planet um meine Person bereichert worden ist. So ist es gekommen, daß ich, obgleich ich bis zu meinem zehnten Jahre in der Schmiede aufgewachsen bin, nie etwas von diesem Gange gehört habe bis vor anderthalb Jahren. Da waren meine um elf Jahre ältere Schwester und deren noch etwas ältere Jugendgespielin, die aus dem eben genannten Hofe Nr. 14 stammt, bei mir zu Besuch. Im Laufe der Unterhaltung, die sich um die alten Zustände in unserem Heimatdorfe drehte, sagte die Nachbarstochter zu meiner Schwester: „Weißt du noch, wie wir zusammen in der Mätschere spielten?“ Das reizte meine Neugier, und so erfuhr ich denn, daß dies der Name des erwähnten engen Ganges gewesen ist. Zwei aus der Nachbarschaft gebürtige, mehr als siebenzigjährige Frauen, bei denen ich dann wieder nachfragte, bestätigten diese Auskunft; die älteste derselben sprach aber „Moartschjere“ und wußte mir anzugeben, daß der Name mit moarte (Marder) zusammenhinge und soviel bedeuten solle wie ein abscherendes Marderschlußfloch. Ob dies richtig oder nur eine sogenannte Volksetymologie ist, weiß ich nicht; die Entscheidung muß ich den Germanisten zuschieben. Doch ist diese Deutung wohl nicht ganz von der Hand zu weisen, denn eine andere enge und früher immer recht schmutzige Gasse heißt noch jetzt „Kattenstrate“.

Es sei hier noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Deutungsversuche der Flurnamen mit der Sammlung derselben an und für sich nichts zu tun haben. Nur volkstümliche oder durch besondere auf den Fall bezügliche Quellen belegbare Deutungen dürfen aufgenommen werden, mögen diese Quellen nun Alten oder wissenschaftliche Veröffentlichungen sein. Auf keinen Fall dürfen diese durch ihre spätere Aufbewahrung im Archiv einer öffentlichen Kritik entzogenen Sammelisten, deren Verfasser schon durch ihre Persönlichkeit Gewähr leisten müssen für eine umfassende, ganz objektive Zusammen-

tragung des wirklich Vorhandenen, zu einem Tummelplatze für subjektive Vermutungen oder gewagte Konjekturen gemacht werden, so verlockend dies auch manchmal für den Sammler sein mag. Die Namensdeutung ist ebenso wie die Ausbeutung der Namen für Geschichte, Kulturgeschichte, Tier- und Pflanzenkunde, Sprachwissenschaft usw. ein Gegenstand besonderer wissenschaftlicher Untersuchungen, die in Fach- oder Vereinschriften zu veröffentlichen und so vor den Richterstuhl der Kritik zu bringen sind. Liegt betreffs eines Namens eine solche Veröffentlichung vor, so ist natürlich die in derselben gegebene Deutung mit Angabe der Quelle in Spalte 11 aufzunehmen. Ist die Deutung später widerlegt, so ist auf beide Veröffentlichungen hinzuweisen. Aus diesem Grunde ist vorgeschrieben, daß in der fertigen Sammeliste unter jedem Namen wenigstens vier Reihen offen bleiben sollen, damit auch später noch durch Hinzufügung derartiger Zusätze das Verzeichnis weitergeschrieben und auf dem Laufenden gehalten werden kann.

Ich habe bei diesen aus der Flurnamenliste von Broitzem entnommenen Namen etwas weiter ausgeholt und besonders bei der Märtschere meine Person stark — mehr als mir selber eigentlich lieb ist — in den Vordergrund gehoben. Das ließ sich nicht vermeiden, wenn ich an Beispielen aus der eigenen Erfahrung zeigen wollte, daß das Ausziehen der amtlichen Karten und Schriften, das Arbeiten in den Archiven und Registraturen wohl eine ansehnliche Zusammenstellung von Flurnamen liefern kann, aber keine Sammlung, wenigstens wenn mit diesem Worte der Begriff der Vollständigkeit und Richtigkeit verbunden werden soll. Diese gibt uns erst das Aufstöbern und Aushorchen an Ort und Stelle. Man muß eben, wie Martin Luther sagt, „auf die Gassen gehen und dem gemeinen Manne aufs Maul sehen“. Wo ein Widerspruch zwischen dem geschriebenen Worte und der mündlichen Überlieferung ist, wird man der letzteren die Vorhand zugestehen müssen.*)

Meine Erfahrungen mit Broitzem gehen dahin, daß aus den vorhandenen Karten und Schriften über die 2554 Morgen große Feldmark sich etwa 60 Namen ausziehen lassen; dazu kommen aber noch gut 25 Namen, die nur im Volksmunde oder auch wohl nur noch im Munde einzelner leben. Und niemand wird behaupten, daß die von mir aus dieser Quelle beigebrachten Namen gerade bedeutungslos seien. Wer sich begnügt mit dem, was ihm die Schriften an die Hand geben, der bekommt nur die ausgebleicherte Magermild, den Süßrahm läßt er in der Zentrifuge — Verzeihung! — im Schleudersiebe.

Das letzte Beispiel, die „Märtschere“, zeigt aber auch, daß der Sammler mit guter, auf vertrauten persönlichen Beziehungen beruhender Orts- und Personenkenntnis ausgerüstet sein muß, wenn er mit Aussicht auf Erfolg den Rüdstand im Siebe völlig ausschöpfen will. Man muß die Altenteiler, die die Zeit vor der Separation noch miterlebt haben, in ihrem Lehnstuhle hinter dem Ofen und auf ihrem Stiehlager auffuchen, sie auf die alten Zeiten zu reden bringen und ihr

*) Nach Schluß der Versammlung sprach Seine Hoheit der Herzog dem Redner betreffs dieser Forderung seine Billigung aus und machte ihn darauf aufmerksam, daß eine von Seiner Hoheit veranlaßte Verfügung der Direktion der Forsten mit dem in Angriff genommenen Sammelwerke in dieser Hinsicht ganz im Einklang stehe. Siehe Anlage Seite 10.

Vertrauen gewinnen können, so daß sie mit allem, auch mit alten und neuen Schimpf- und Spitznamen, mit Nederverjen, mit dem, was sie selber vielleicht für unbedeutend und albern oder „schamierlich“ halten, freimütig herausrücken. Denn auch die Spottnamen, selbst die allerneuesten, für ganze Ortschaften oder deren Teile, für einzelne Gehöfte oder Flurstücke sind, wenn sie allgemein oder wenigstens von einem größeren Kreise in ihrer Beziehung verstanden werden, Namensschöpfungen des Volkes und gehören in die Sammlung. In diesen Sachen sind gewöhnlich die Kinder gut beschlagen. Für aussterbende oder schon in Vergessenheit geratene Namen haben besonders die alten Frauen ein treues Gedächtnis; sie haben in der Regel auch eine lebhafteste Teilnahme und rasches Verständnis für volkskundliche Fragen.

Gut ist's, wenn der Sammler auch nach Fertigstellung und Ablieferung der Sammelliste einer Ortschaft nicht die Möglichkeit aus den Augen läßt, daß ihm doch noch dieses und jenes entgangen sein kann, was der Zufall später einmal ihm oder einem andern in den Wurf bringt. Auch wegen dieser Möglichkeit empfiehlt es sich, unter jedem Namen noch genügend Platz zur nachträglichen Einschaltung eines anderen zu lassen.

Natürlich kann jemand auch in mehreren Ortschaften die für ein erfolgreiches Sammeln nötigen persönlichen Beziehungen und die erforderliche Orts- und Personenkenntnis haben, z. B. Geistliche auch in ihren Filialen, Amtsrichter und Rechtsanwälte in kleinen Bezirken. Für ausgeschlossen halte ich es aber, daß ein Einzelner diese im Vorhergehenden gekennzeichnete Sammeltätigkeit auf einen größeren Bezirk ausdehnen kann. Den Rahm, um dessen Gewinnung es sich gerade handelt, wird er nicht ausschöpfen können, er müßte sich sonst in den einzelnen Ortschaften erst wieder geeignete Helfer und Mitarbeiter gewinnen. Ein vertraulicher Verkehr mit den Bewohnern und ein wiederholtes Begehen der Feldmark ist für die Erreichung des Zieles dieses Sammelwerkes unerlässlich.

Das Schöpfen aus dem Volksmunde stellt also eine Arbeit dar, die nur durch Heranziehen eines großen Kreises von Personen zu leisten ist, die zum großen Teil nicht für einen solchen Zweck geschult sind und nur ihre lebhafteste Teilnahme und ihren guten Willen mitbringen. Da galt es, um nicht allzu ungleichartige Leistungen zu erzielen, ein Schema aufzustellen, das ihnen als sicherer Führer dienen kann. Um ihnen die Möglichkeit zu geben, die gehörten Laute einigermaßen zutreffend aufs Papier zu bringen, war es vor allem nötig, ihnen eine Schreibweise an die Hand zu geben, die einerseits die Laute wenigstens annähernd richtig wiedergibt, andererseits aber auch nicht zu verwickelt ist, so daß sie auch ein Laie, d. h. ein nicht philologisch Geschulter, handhaben kann. Bei unserem diphthongischen Platt ist das keine so einfache Sache. Es ist aber zu hoffen, daß in den „Anweisungen“ auf der letzten Seite des Vordruckes zu unseren Sammellisten jetzt ein gangbarer Weg gefunden ist. Und gerade das Aushorchen nach den volkstümlichen Benennungen und das Festhalten derselben durch das geschriebene Wort duldet keinen Aufschub mehr. Noch leben unter uns alte Leute, denen, wie wir an der „Märtschere“ gesehen haben, Namen für Dorf- und Feldteile bekannt sind, die sich in keinem Altentstücke finden und die mit ihnen unfehlbar aussterben, wenn sie nicht zu Papier gebracht werden.

Unsere Zeit mit ihrem gewaltigen Verkehr bringt es mit sich, daß jetzt unter unseren Augen die alten Volksmundarten, an denen viele Jahrhunderte nicht zu rütteln vermocht haben, rasch zerfallen und eine Einschmelzung erfahren. Das hat zu dem Plane geführt, gleichzeitig mit der Flurnamensammlung noch in zwölfter Stunde gewissermaßen eine Inventarisierung der Mundarten vorzunehmen. Diese soll durch die Sammlung von „Sprachproben“ in Spalte 12 auf der vorletzten Seite jeder Orts-Sammelliste bewerkstelligt werden. Hier gilt in erhöhtem Maße das, was vorhin über die Wahl einer passenden Schreibweise gesagt worden ist. Dazu kommt nun noch, daß bei der Wahl der Sprachproben selbst gerade das ausgesucht werden mußte, was für die Mundarten kennzeichnend und unterscheidend ist, sowohl in lautlicher wie in grammatischer und lexikalischer Hinsicht; und zwar nicht nur für unsere Mundart hier bei Braunschweig, sondern für alle, die im Herzogtum gesprochen werden, also für alle vom Südrand des Harzes bis zur Unterweser, von der Altmark bis nach Westfalen hinein, d. h. so ziemlich für alle niedersächsischen und für die nordthüringischen obendrein. Nicht nur durch Beratungen mit den einheimischen Dialektforschern, sondern auch durch Schriftwechsel mit den namhaftesten auswärtigen Forschern auf dem Gebiete des Niederdeutschen ist das Ziel angestrebt worden, das Geeignteste für diese „Sprachproben“, denen doch kein zu großer Raum in der Liste eingeräumt werden konnte, auszuwählen. Besonders seien hier mit Dank genannt die Herren Professoren Jellinghaus in Osnabrück und Brede in Marburg, die uns mit ihrem Rat entgegengekommen sind. Von dem benutzten Schrifttum müssen hier genannt werden: „Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten“ von Jellinghaus und „Die Laute der Mundart von Borkum“ von Oberlehrer Dr. Heiben. Die Beantwortung der Sprachproben in der Mundart von Broitzem, die in dem in endgültiger Fassung jetzt vorliegenden Musterbogen gegeben ist, soll nur zeigen, wie die Sache wohl ungefähr angegriffen werden muß.

Aus Sparsamkeitsrücksichten muß noch betont werden, daß die Vor- drucke auf besonders haltbarem und deshalb recht teurem Papier hergestellt sind. Sie können deshalb nur für die Anfertigung der an das Archiv abzuliefernden Reinschrift eines Flurnamenverzeichnisses abgegeben werden. Die Zusammenstellung des Stoffes im Rohbau geschieht am besten nach Art der Zettelkataloge mit Hülfe einzelner Zettel für je einen Namen.

Die Spaltenüberschriften des vorliegenden Beispiels einer ausgefüllten Sammelliste geben an, was bei den Namen, die in Spalte 1) fortlaufend gezählt werden, zusammenzustellen ist, nämlich in 2) und 3) der mundartliche Name und dessen Quelle, 4) und 5) der amtliche Name mit Quelle, in 6) und 7) die urkundlichen Namenformen mit Quelle und Zeit, in 8) Art des Flurstüdes, in 9) die Bodengestalt, Größe und Lage, in 10) die geschichtlichen und vorgeschichtlichen Bodensunde, in 11) Bemerkungen über alles sonstige Wissenswerte, auch über etwaiges Schrifttum. Die 12. Spalte ist für die mundartliche Sprachproben bestimmt.

Der Ausschuh hofft, daß die Herren, die sich als Sammler gemeldet haben, bis jetzt einige dreißig für etwa hundert Ortschaften, den Musterbogen billigen und in dem jetzt zur Verteilung kommenden Listenvordruck ein brauchbares Gefäß für den von ihnen schon gesammelten oder noch zu sammelnden Stoff sehen werden.

Verfügung der Herzogl. Kammer.

Anlage.

Herzogl. Braunsch. Lüneb. Kammer, Direktion der Forsten.
Nr. 5454. Braunschweig, den 4. Dezember 1911.

An

sämtliche Herzogl. Forstämter und die Herzogl. Forsteinrichtungsanstalt.
Die Erforschung und Erhaltung ursprünglicher und volkstümlicher Namen betr.

1. Allgemeines. Den Herzoglichen Forstämtern ist bekannt, daß der Braunschweigische Landesverein für Heimatschutz, gefördert durch die Herzogliche Landesregierung, unter anderem auch die Wiederherstellung der ursprünglichen und volkstümlichen Namen in Stadt und Land, in Wald und Flur zum Gegenstande seiner Bestrebungen gemacht hat. Der Nutzen dieser Bestrebungen für die Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung, der Sitten, der Rechtsordnung und der Sprachwissenschaft ist offenkundig. — Für die Forstverwaltung haben sie noch eine ganz besondere praktische Bedeutung insofern, als sie der örtlichen Sicherstellung des Rechtszustandes dienen; denn ohne die Kenntnis der früheren Ortsbezeichnungen ist es oft unmöglich, die in alten Zeiten festgelegten Eigentums-, Wirtschafts- und Berechtigungs-Grenzen im Gelände mit Sicherheit wieder aufzufinden.

Aus dem Grunde ist bei der Einrichtung und Vermessung unserer Forsten bereits seit längerer Zeit die Aufmerksamkeit auf die Erforschung und Wiedereinführung der alten Bezeichnungen gerichtet gewesen. Um den Erfolg der Bemühungen auf diesem Gebiete zu sichern, bedarf es indessen einer baldigen Sammlung der gegenwärtig noch erkundbaren volkstümlichen Bezeichnungen. Dabei haben sämtliche Dienststellen unserer Verwaltung, in erster Linie aber die Forstämter und die Forsteinrichtungsanstalt mitzuwirken.

Die Untersuchungen sollen sich auf alle Gegenstände erstrecken, welche überhaupt auf unseren Forstkarten dargestellt zu werden pflegen, also auf sämtliche der Herzoglichen Forstverwaltung unterstellte Grundstücke des Kammer- und Klostergutes, einerlei welcher Benutzungsart sie unterliegen, auf Forstorte oder Forstortsteile, auf Äcker, Wiesen, Gärten, Änger und Triften, auf Berge und Täler, auf Brüche, Flüsse, Teiche, Quellen und künstliche Wasserläufe, auf Brücken und Furten, auf Wege und Schneisen, auf Wohnstätten, Wüstungen und gewerbliche Anlagen aller Art, auf Ruinen, Denkmäler, merkwürdige Bäume und Felsgebilde u. dergl. m.

Als Erkundungsmittel haben zu dienen die vorhandenen alten Karten, Akten und Schriften und ferner die Erfragung und Aufzeichnung aller Namen, welche noch im Munde des Volkes leben.

Auf die alten Karten darf man nur mit großer Vorsicht zurückgreifen, da die von ihnen gebrachten Eigennamen vielfach mißlungenen Verhochdeutschungsversuchen entsprungen sind.

In diesen Mißbildungen die Wurzel und ursprüngliche Gestalt zu erkennen, ist ohne besondere sprachwissenschaftliche Kenntnisse meist unmöglich. Bei der Verwertung des den alten Karten und Schriften Entnommenen ist daher die Mitwirkung plattdeutscher Fachgelehrter erforderlich.

2. Ausführungsbestimmungen.

a) Die Herren Forstamtsvorstände sollen baldmöglich feststellen, ob in den ältesten und alten Schriften und Karten ihrer Registratur Namen vorkommen, welche auf den jetzt gültigen Karten gar nicht oder in veränderter Form erscheinen.

Sie sollen ferner für den ganzen Amtsbezirk und jeder Begangsbeamte für seinen Begang zu erforschen suchen, welche offiziell nicht gebräuchliche Bezeichnungen im Munde des Volkes umlaufen. Bei diesen Erkundigungen sind nicht nur die im Dienste unserer Verwaltung stehenden Personen zu berücksichtigen, sondern es ist auch anderen Ortskundigen, namentlich den auf der Scholle geborenen älteren Männern und Frauen ein aufmerksames Ohr zu leihen. Hierbei kommt es nicht sowohl darauf an, festzustellen, wie die Leute das Wort buchstabieren, sondern es handelt sich darum, den gesprochenen Laut scharf mit dem Ohre aufzufangen und diesen mittels der Buchstaben des hochdeutschen Alphabets möglichst lautgetreu wiederzugeben.

Die Ergebnisse aller Erhebungen sind von dem Herzoglichen Forstamte zu einer Übersicht zusammenzustellen, mit genauer Quellenangabe und Erläuterung zu versehen und in die beiden anliegenden Betriebskarten zeichnerisch einzutragen. Die eine Karte ist, zusammen mit einer Abschrift der gedachten Zusammenstellung bis zum 31. Dezember 1912 an die Forsteinrichtungsanstalt einzureichen, die andere zu den forstamtlichen Akten zu nehmen.

b) Die Forsteinrichtungsanstalt wird eine planmäßige, durchgreifende Vergleichung der Namengebung der gültigen Karten mit der unseres älteren und ältesten Kartenwerkes vornehmen, die Ergebnisse mit den von den Forstämtern mitgeteilten zu je einer Nachweisung für jeden Bezirk zusammenarbeiten, danach den Rat fachkundiger Mitglieder des Landesvereins für Heimatschutz einziehen und bis zum 1. Juli 1913 uns die Ergebnisse unterbreiten.

Wir werden sodann über deren Verwertung nähere Bestimmung treffen.

gez. Bloß.

Durch diesen Erlaß, der nun die Ausdehnung des Sammelwerkes über das ganze braunschweigische Gebiet sichert, erhalten die Bestrebungen des Landesvereins für Heimatschutz eine kräftige Förderung, und sicher wird der Herzoglichen Forstdirektion überall die von ihr vorgesehene Mitwirkung plattdeutscher Fachgelehrter und fachkundiger Vereinsmitglieder mit Freuden zur Verfügung gestellt werden.

L.

Mitteilung an die Flurnamensammler.

Die sämtlichen Bordrude zu den für die einzelnen Ortschaften geplanten Flurnamenverzeichnissen sind jetzt fertiggestellt und liegen bei der Verlagsbuchhandlung E. Appelhans & Comp. G. m. b. H. (Rud. Stolle & Gust. Roselieb) in Braunschweig, Kalenwall 3 (Fernsprecher 1006), zur Versendung bereit. Die Anforderung der Bordrude ist unter möglichst genauer Angabe der erforderlichen Anzahl derselben und des Namens der Ortschaft oder Ortschaften, für die sie bestimmt sind, an Herrn Professor H. Lühmann, Braunschweig, Riddagshäuser Weg 29 part., der auch die Beschaffung der nötigen Kartenvorlagen besorgt, zu richten.

Betreffs der Einrichtung der Sammellisten teilen wir folgendes mit: die Bordrude für je eine Ortschaft bestehen aus 1. einem Titelbogen und 2. den Einlagebogen, deren Anzahl sich nach der Menge der gesammelten Namen richtet.

Der Titelbogen enthält auf der ersten Seite den Bordruck für den Namen der Ortschaft, des Gemeinde- und des Amtsgerichtsbezirkes, des Kreises und den Raum für die Angabe der als Quelle benutzten Urkunden, Karten und Druckschriften. Auf der letzten Seite, die zugleich die letzte Seite des ganzen Flurnamenverzeichnisses bildet, ist eine „Anweisung zum Sammeln der braunschweigischen Flurnamen“ gegeben, um deren möglichst genaue Befolgung wir bitten, damit alle Sammellisten möglichst gleichartig ausfallen. Die zweite und dritte Seite enthält eine Spalteneinteilung, die zur Aufnahme alles dessen, was an Wissens- und Mitteilenswertem über einen Namen angegeben werden kann, dient. Was bei jedem Namen zu erforschen, zu sammeln und einzutragen ist, erhellt aus den Spaltenüberschriften in der Kopfleiste, nämlich in Spalte 1) die laufende Nummer, in 2) und 3) der volkstümliche Name (in der Mundart) und Quelle desselben, in 4) und 5) der amtliche Name und dessen Quelle, in 6) und 7) die alten urkundlichen Namenformen nebst Quelle und Zeit derselben, in 8) Art (und Güte) des Flurstückes, in 9) Bodengestalt (und Größe), Lage vom Flurmittelpunkt, in 10) geschichtliche, besonders vor- und frühgeschichtliche Funde (Einzelfunde, Grab- und Wohnstätten, Wüstungen, Befestigungen), in 11) Bemerkungen über Bodenart, seltenes Vorkommen von Gesteinen, Pflanzen, Tieren, über Rechtsverhältnisse, Geschichte, Sagen, zur Deutung Gehöriges und über etwa vorhandene Literatur. Auf der dritten (vorletzten) Seite des Titelbogens ist dann noch eine 12. Spalte für Sprachproben aus der Mundart der Ortschaft. Selbstverständlich kann und braucht nicht bei jedem Namen jede Spalte ausgefüllt zu werden.

Die Einlagebogen enthalten beiderseits die nämliche Spalteneinteilung wie Seite 2 und 3 des Titelbogens mit Ausnahme der Sprachproben. Sie sind so bedruckt, daß sie bei der Zusammenstellung der Liste ineinander und in den Titelbogen gelegt werden müssen.

Die einzelnen Namen sind nach der Ordnung des Abc unter fortlaufender Nummer so einzuschreiben, daß nach jedem Namen mindestens vier Reihen freibleiben zur Aufnahme umfangreicherer Mitteilungen in Spalte 11, nötigenfalls auch zur nachträglichen Einschaltung von Namen, die erst nach Fertigstellung der Liste bekannt werden, an der alphabetisch-

richtigen Stelle. Erfordert die amtliche hochdeutsche Form eines Namens eine andere alphabetische Einordnung als die mundartliche, so ist jene ohne laufende Nummer an der ihr zukommenden Stelle nur in Spalte 4 einzustellen und auf die mundartliche Form zu verweisen; eine Offenhaltung der vier folgenden Reihen ist in diesem Falle selbstverständlich nicht nötig.

Die Einlagebogen und die beiden Innenseiten des Titelbogens haben unter der Kopfleiste 26 Reihen; jede Doppelseite bietet also Platz zur Aufnahme von 5 Namen mit etwas Spielraum für den Fall, daß sich bei dem einen oder anderen Namen die Eintragungen in Spalte 11 nicht in 5 Zeilen erledigen lassen oder daß durch die besondere Eintragung einer hochdeutschen Namenform, wie sie am Schluß des vorhergehenden Absatzes vorgesehen ist, eine Reihe mehr in Anspruch genommen wird. Im Durchschnitt kann demnach der Titelbogen 5 Namen, jeder Einlagebogen 10 Namen aufnehmen. Hiernach läßt sich annähernd die für die Anfertigung des Flurnamenverzeichnisses einer Ortschaft anzufordernde Bogenzahl berechnen.

Die Vordrucke können bei ihren sehr beträchtlichen Herstellungskosten nur zur Anfertigung der für das Landeshauptarchiv bestimmten Reinschrift abgegeben werden. Die Vorarbeiten dazu, das Sammeln, Sichten und Ordnen des Stoffes, geschieht am besten ähnlich wie die Herstellung von Zettelfatalogen mit Hilfe von Zetteln in Quartgröße für je einen Namen, wobei zweckmäßig jeder Zettel in soviel numerierte wagerechte Fächer geteilt wird, wie der Vordruck senkrechte Spalten hat. Derartige Zettel mit fertigem Vordruck, die sich bequem verbessern und alphabetisch ordnen lassen, können ebenfalls in der benötigten Anzahl angefordert werden. Falls der eine oder andere für die Reinschrift bestimmte Sammelbogen durch Verschreiben oder sonstwie unbrauchbar wird, werden natürlich auf Anfordern zur Auswechslung neue geliefert.

Sehr erwünscht ist eine lautgetreue Übersetzung der Sprachproben aus den Dörfern; für Städte haben dieselben keine Bedeutung, da hier in der Regel die Volksmundart längst untergegangen ist. Die Feststellung der Laute, besonders der Selbstlaute, geschieht am besten durch Belauschen der auf der Scholle geborenen alten Leute bei der Arbeit oder im Krüge. Zur Wiedergabe der Laute dürfte die „Anweisung“, Absätze II und XII, brauchbare Vorschläge enthalten. Da diesen Sprachproben im Vordrucke kein größerer Raum gegeben werden konnte, anderseits ihr Stoff sich nicht gut vermindern ließ, wenn die Eigenheiten der Mundart in bezug auf die Laute, die Wortfügung und den Wortschatz noch zum Ausdruck kommen sollen, so ist der Raum für die Übersetzungen freilich so klein bemessen, daß er nur bei sehr kleiner Handschrift ausreichen wird. Für Sammler mit kräftigerer Schrift empfiehlt es sich daher, um Unleserlichkeit zu verhüten, an den äußeren Rand der Seite ein Folioblatt zu kleben und auf dieses Blatt dann die Übersetzungen möglichst in gleicher Höhe mit den hochdeutschen Vorlagen zu schreiben. Lassen sich bei dem kleinen Druck die Reihen nicht innehalten, so kann vielleicht die Zusammengehörigkeit der Übersetzungen und der entsprechenden Vorlagen durch gleiche Numerierung oder durch Hinweisungsstriche kenntlich gemacht werden.

Dem fertiggestellten Flurnamenverzeichnis einer Ortschaft ist zum Schluß eine Kartenskizze von der Feldmark beizufügen. Über ihre Anfertigung sowie über die Eintragung der Namen in dieselbe gibt der vorliegende Absatz der „Anweisung“ Näheres an. Es sei hier noch hinzugefügt, daß bei den separierten Dörfern als Vorlage für diese Skizze die im Besitz der Landes=Ökonomie=Kommission oder der Kreisdirektionen befindlichen sogenannten Separations=Übersichtskarten im Maßstabe 1:6000 bis 1:9000 zur Verfügung gestellt werden. Für den Dorfplan ist der Maßstab dieser Karten zu klein; als Vorlage für die Anfertigung eines solchen wird am zweckmäßigsten der Dorfplan aus dem in der Hand des Gemeindevorstehers befindlichen Separationsrezeß benutzt. Das zur Herstellung der Skizzen erforderliche Pausleinen wird geliefert. Bei den nicht separierten Dörfern werden den Sammlern geeignete Kartenblätter anderer Art zur Benutzung überwiesen. Die dem Sammler aus der Herstellung der Skizzen erwachsenden Unkosten für Zeichenmaterial sowie Portoauslagen werden nach Einreichung der Rechnung vergütet.

Weitere Auskunft vermittelt Herr Professor H. Lümann, Braunschweig, Riddagshäuser Weg Nr. 29 part., der auch Anmeldungen zur Mitarbeit an dem Sammelwerke entgegennimmt.

Der Vorstand
des Landesvereins für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig.



Vom Flurnamen zum Straßennamen.

Von H. Lü h m a n n.

Die Spalteneinteilung des Vordruckes zu unserer braunschweigischen Flurnamenliste ist von Haus aus zugeschnitten auf die Sammlung der Namen, die an der ländlichen Flur haften oder gehaftet haben, also der Namen für Acker- und Wiesenstücke, für Acker- und Weidesflächen, für Holz- und Heide Teile und für die von ihnen umschlossenen natürlichen oder künstlich geschaffenen Besonderheiten, von denen auch das Dorf selbst nur eine ist. Hier ist die Bevölkerung seit Jahrtausenden bodenwüchsig und bodenständig geblieben. Wohl geht auch durch sie eine strenge Gliederung nach Abkunft, Stand und Vermögen, die sich bis zum unbarmherzigen Kastengeist steigern kann. Aber Lebensart, Lebensführung, Lebenszweck ist — oder war wenigstens bis vor wenigen Jahrzehnten noch — gleich. Das hat auch eine Wesensgleichheit der Menschen selbst geschaffen, die alle Unterschiede des Standes und der Persönlichkeit verhüllt und allen Wechsel der Jahrhunderte überdauert hat. Wenn auch der Mensch dem Boden, den er bewohnt und bebaut, seinen Stempel aufdrückt, so bekommt er doch selber wieder sein Gepräge von der Scholle, die ihn trägt und ernährt.

Unsere bauerliche Bevölkerung hat auch ihre Bluts- und Stammesreinheit viel mehr gewahrt als irgendein anderer Volksbestandteil. Sie hat ununterbrochen an die Stadt und die Fremde von ihrem Überschusse abgegeben, selber aber kaum Zuwachs von außen her erhalten. Und wenn dann und wann ein Tropfen fremden Blutes aufgenommen worden ist, so ist dieser nie stark genug gewesen, um eine Wesensmischung hervorzubringen. Im zweiten oder dritten Gliede ist ein solcher Einschlag jedesmal schon wieder eingemeindet und spurlos in der Grundmasse verschwunden. In unseren Dörfern verjüngt sich dem Wesen wie dem Blute nach noch immer derselbe Menschenschlag, den unsere Heimat vor zweitausend Jahren herausgestellt hat. So hat sich hier eine Eigenart ohne wesentliche Beeinflussung von seiten anders gearteter Kulturkräfte entwickeln und durchsetzen können, die auch in der Namengebung für die von ihr bebauten Fluren ihren Ausdruck gefunden hat.

Unter ganz anderen Lebensbedingungen haben die Städte des Landes sich entwickelt. Für sie sind von vornherein Handel und Gewerbe die treibenden Lebenskräfte gewesen. Statt des alljährlich in gleichförmigen Kreisen sich abwickelnden Lebens des Landbebauers hier ein fortwährender Wechsel, ein ewiges Kommen und Gehen der Menschen, ein unaufhörliches Zufließen und Abfließen der Habe. Auf dem Dorfe eine fast bis zur Inzucht gesteigerte Abgeschlossenheit, in der Stadt eine ununterbrochene Zufuhr und Aufnahme fremden Blutes. Auf dem Dorfe zähes Festhalten an Brauch und Mundart, in der Stadt schon früh Anpassung an die jeweilige Mode und Annahme einer anfangs niederdeutschen, später hochdeutschen allgemeinen Schrift- und Verkehrssprache.

Für den Dorfbewohner ist die Feldmark die Hauptsache, um die sich sein Denken und Thäten dreht. Ihre Wannen und Wege und Wasserläufe bis in alle Einzelheiten mit unterscheidenden Namen zu belegen, ist ihm notwendiges Bedürfnis. Die dörfliche Siedelung selbst mit seiner Wohnstelle ist ihm Nebensache, so daß es ihm häufig weiter keine Überwindung gekostet hat, sie zu verlegen oder sie auch ganz aufzugeben,

an ein benachbartes Dorf anzugliedern und friedsam wieder über die Wüstung den Pflug zu treiben. Deshalb hält er es auch nicht für erforderlich, allen ihren dünn besiedelten Straßenzügen bleibende Namen zu geben.

Für den Städter, wenigstens für die große Mehrzahl derselben, ist umgekehrt die Feldflur ohne Bedeutung. Für ihn ist die Hauptflache der mit Rechten und Freiheiten ausgestattete Markt, das enge, Wand an Wand besetzte Straßennetz und der schützende Mauerkranz. Die Sammellisten der Städte werden sich dementsprechend vorwiegend mit Markt- und Straßennamen, mit alten und neuen Namen einzelner Häuser, mit den alten Benennungen der Straßen der ehemaligen Mauer-, Wall- und Landwehranlagen füllen. Die eigentlichen Flurnamen werden gegen diese erheblich zurücktreten. Dazu kommt noch, daß viele dieser Flurnamen heute gegenstandslos geworden sind, da die Geländestücke, an denen sie ehemals haften, inzwischen sich mit Straßenzügen bedeckt haben. Unbedingt erforderlich aber ist es, daß gerade diese Namen, die nur noch geschichtliche Bedeutung haben, soviel ihrer noch aus Akten und Urkunden sich ermitteln lassen, einmal zusammengestellt werden. Gerade diese alten, von der wechselnden und rasch lebenden Bevölkerung halb oder ganz vergessenen Namen der städtischen Feldfluren könnten bei der Einbeziehung derselben in das Straßennetz eine praktische Verwendung finden, die ihnen selbst wieder zu neuem Leben verhelfen würde.

Bei dem gewaltigen Aufschwunge, den Handel und Industrie in Deutschland nach dem siegreichen Kriege von 70 und 71 genommen haben, sind auch unsere braunschweigischen Städte rasch gewachsen. Neue und immer neue Straßenzüge sind da entstanden, wo vorher Gärten blühten und Getreide wogte. Freilich sind die meisten dieser neuen Straßenbauten von einer erschreckenden Eintönigkeit trotz aller Zementverputzungskünste an den Gebäuden. Diese neuen Straßen, wie sie z. B. hier in Braunschweig jetzt am Riddagshäuser Wege mit vierstöckigen schablonenhaften Kasernenbauten aus dem Boden schießen, könnten sich ebensogut in Posen oder Duisburg, in Stettin oder Mannheim befinden. Und doch war besagtes Gelände wie geschaffen für ein gediegenes, auf die Landschaft gestimmtes Villenviertel. So schablonenhaft wie der Baustil pflegt dann auch die Namengebung zu sein. Unter der Nachwirkung der Begeisterung in den glorreichen Kriegsjahren hat man hier wie überall in der Zeit von 1871 bis etwa 1900 die neuen Straßen meist auf die Namen vom deutschen Dichterparnaß, der siegreichen Heerführer, der ruhmvollen Schlachtfelder getauft, und zwar oft auf Namen, die nicht die geringste Beziehung zu den neuen Anlagen haben und ebensogut in Allenstein oder Treuenbriezen gegeben sein könnten, vermuthlich auch gegeben sind.

Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen: es ist durchaus nichts dagegen zu sagen, Straßen nach großen und verdienstvollen Männern und Frauen oder ganzen Familien, mögen sie fürstlichen oder nichtfürstlichen Standes sein, oder auch nach Schlachtförtern zu nennen; ich finde es sogar sehr schön, auf diese Weise dem Verdienste Denkmäler zu setzen und die Überlieferung zu pflegen. Aber es muß auch wirklich durch solche Namen etwas Bedeutendes zu überliefern sein. Das heißt, diesen Namen muß irgend eine Beziehung zu der betreffenden Straße oder Stadt, zur Heimat innewohnen, sie müssen die Erinnerung an ein Stück

Geschichte der Heimat auslösen. Dadurch bekommt der Name erst das, was er haben muß und die alten Namen auch wirklich haben, das Anheimelnde.

So würde ich hier in Braunschweig neben der Waterloostraße eine Quatrebrasstraße und eine Vendomestraße sehr angebracht finden. Aber was hat hier eine Wörthstraße zu bedeuten? Selbstverständlich muß unsere Stadt eine Kaiser-Wilhelm-Straße, eine Bismarck-, eine Moltkestraße, auch wegen der Volkstümlichkeit ihrer Namenpaten eine Blücher- und Zietenstraße haben. Aber was kann uns eine Gneisenau-, eine Roon-, eine Voigts-Rheß-Straße sagen? Die Beziehungen dieser Namensträger zu unserer Heimat sind zu unbedeutend, als daß sie Erinnerungen auslösen könnten. Vergessen wir nicht, daß diese Namen zwar uns, die wir die große Zeit noch erlebt haben, etwas bedeuten, dem heranwachsenden Geschlechte aber gar nichts mehr sagen. Warum haben wir dagegen neben unserer Abt-, unserer Spohrstraße noch keine Riegelstraße zum Andenken an unsern Hermann Riegel, den feinsinnigen Kunstkennner und Verfasser des „Hauptstücks von unserer Muttersprache“?

Man geht auch fehl, wenn man annimmt, daß jene hochtönenden Namen außer vielleicht im Anfang der siebenziger Jahre aus wirklicher Begeisterung gegeben sein. Häufig ist recht kleinliche Eitelkeit und Großmannsucht dabei im Spiele gewesen, und manchenorts hat man sogar schon bestehende, guter alter Eigenart entsprossene Namen geopfert aus Eifersucht auf die Nachbarstadt; man wollte eben auch Namen haben, die nach etwas aussehen. Erst im letzten Jahrzehnt hat man sich auch in dieser Sache, was durchaus keine Einbuße an deutsch-nationaler Gesinnung bedeutet, wieder mehr an das Heimatlich-Besondere erinnert. Freilich bei uns hier in Braunschweig — ich sage es ungern — eigentlich erst recht spät und noch ziemlich zaghaft. Man vergleiche: die preussischen Städte haben überall ihren Hohenzollern, die Bayern ihren Wittelsbachern, die Sachsen ihren Wettinern solche Namensdenkmäler errichtet. Wo aber ist hier in Braunschweig, in dem man sogar dem halb sagenhaften Westfalenherzog (oder dem Mönche?) Wittekind kürzlich ein Andenken gestiftet hat, ein Wort der Erinnerung an die Welfen? An das Geschlecht, mit dem die Geschichte des Landes und der Stadt seit dreiviertel Jahrtausenden verknüpft sind und von dessen gewaltigstem Sproß, dem Schöpfer des deutschen Ostens, die Stadt ihr troziges Wahrzeichen empfangen hat? Wagen wir nicht mehr, uns zu unserer ruhmvollen Vergangenheit, zu einer Vergangenheit, die einst Braunschweigs Namen bis an die Grenzen der Christenheit getragen hat, zu bekennen?

Am sichersten bleibt die Eigenart eines städtischen Weichbildes in neuen Straßennamen gewahrt, wenn diese unmittelbar anknüpfen an die Flurnamen des Geländes. Dann sind sie etwas, was aus dem Boden selbst hervorgewachsen ist, und stellen zusammen eine Einheit dar, wie das Gelände selbst eine darstellt. Sie mildern auch die unbehagliche Empfindung der Neuheit und Umwälzung und geben dem neuen Gebilde schon einen anheimelnden Zug, da sie es nicht als etwas Fremdes, Neuhinzugekommenes, sondern als eine Weiterentwicklung des früheren Zustandes erscheinen lassen. Sie haben etwas, was mit der Unfertigkeit und Ruchternheit neuer Straßenzüge veröhnt. Neulich ist mir wieder ein kurzer Aufsatz in die Hände gekommen, den 1907 der Stadtbibliothekar Rör-

renberg für die Stadtväter von Düsseldorf geschrieben und 1910 in der Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins veröffentlicht hat. In dem legt er es ihnen recht eindringlich ans Herz, bei der Namensgebung für neue Straßen nicht ferner immer die Namen der großen Helden, Staatsmänner, Dichter heranzuholen, sondern lieber auf die Namen einheimischer Männer und Frauen, auch wenn sie nur Sterne dritten oder vierten Grades seien, vor allem aber auf den Vorrat, der in den alten Flurnamen zur Verfügung stehe, zurückzugreifen. „Auch kann man“, sagt er zum Schluß, „humoristische Benennungen von Örtlichkeiten verwenden, die nicht im Grundbuche verzeichnet stehen.“

Seine Mahnung hat in Düsseldorf Erfolg gehabt: allein in den drei folgenden Jahren sind diesem Schätze 40 neue Straßennamen entnommen. Es möge mir gestattet sein, hier nur einige zu nennen: „Am der Apfelweide“, „Am Bärenkamp“, „Im Brücksten“, „Im Dahlander“, „In den Diken“, „Erlenkamp“, „Am Gökentotten“, „Am Hadenbruch“, „Ritweg“, „Ladfeld“, „Maitammer“, „Am Both“, „Im Rottfeld“, „Am Schafberg“, „Im Schlüssel“, „Am Schnepfenhof“, „Steinkaul“. In der Tat Namen, die gar nichts Imposantes an sich haben, dafür aber so etwas Stämmiges, aus dem zugleich ein frischer Humor lüchert. Das muß uns, die wir uns die lustigen Braunschweiger nennen, doch gefallen. Man fühlt, daß es sich auf diesen Straßen gut wohnen lassen muß, wie in guten deutschen Bürgerhäusern. Sinnig ist es, daß diese 40 Namen bis auf einen einzigen nicht erst mit dem wie ein angehängter Schwanz nachschleppenden Wort...straße zusammengesetzt, sondern gleich so unaufgeputzt zu Straßennamen befördert sind. Es ist auch ganz logisch, denn den Häuserzeilen, die an der namengebenden Örtlichkeit selbst sind, kommt ja eigentlich die Bezeichnung Straße nicht zu, sondern denjenigen, die zu der Örtlichkeit hinführen.

Wie steht es nun mit unserer guten Stadt Braunschweig? Nun, wir können ihr das erfreuliche Zeugnis ausstellen, daß sie sich jetzt auch nicht mehr einer „Kälberwiese“, eines „Schweineangers“, eines „Hasenwinkels“, eines „Lämmchenteiches“, einer „Ratsbleiche“, einer einfachen „Trist“ schämt, und daß sie auch die Anmut in der „Maibaumstraße“ und der „Pfingststraße“ zu Worte kommen läßt. Aber freilich, so viel schönes Eigengut wie die Stadt Düsseldorf hat sie unter ihren jüngsten Namensschöpfungen nicht aufzuweisen. Noch überwiegt da Lehngut, das jeder anderen in Nord und Süd, in Ost und West auch gehören könnte. Viel schönes Eigengut hat sie ja auch früher schon umkommen lassen, was nun nicht wieder einzubringen ist. Wir hatten auch einst ein „Hagenbruch“ mit einer berühmten Flora (ich selber habe da noch *Cyperus fuscus* gepflückt); aber spurlos ist es samt dem Namen vor den Prunkstraßen unseres Prunkviertels mit ihren Prunkhäusern verschwunden. Aus den „Remen“ hat man seinerzeit nichts Besseres zu schneiden gewußt als eine „Rebenstraße“, der ihr Ursprung nicht mehr anzumerken ist. Wie die Düsseldorf ihre „Bärenkamp“, so hatten auch wir einst unseren „Wolfskamp“. Das Wort, das noch so eindringlich davon zu reden wußte, wie es früher einmal im lieben Deutschland ausgesehen hat, hat einem so nichtsagenden Namen wie „Weststraße“ weichen müssen. Nun, vielleicht kann der alte Name noch einmal in einer Parallelstraße aufleben. Oder noch besser, die Bewohner des jenseits des Westbahnhofes gelegenen Straßenabschnittes, der so wie so mit dem diesseitigen einen Winkel bildet,

reichen eine Bittschrift beim Stadtmagistrate ein, daß ihnen der alte Name zurückgegeben werde. Man sollte meinen, es müßte doch ein heldenhaftes Gefühl sein, zu sagen: „Ich wohne im „Wolfskamp“. Und wenn mir zum Schluß gestattet wird, hier noch einige bescheidene Wünsche vorzubringen, so möchte ich dahin vorstellig werden, daß später, wenn die Stadt noch weiter nach Norden und Süden ausgreift, der „Utschenkamp“, das „Hühnerbruch“, der „Bullenkamp“, der „Schweinepfuhl“, der „Verchenkamp“, der „Rischkamp“ nicht das Schicksal des Hagenbruches teilen müssen. Vor allem bitte ich, daß recht bald auf unserem Stadtplane zu Meister Raabes Ehrung an der gehörigen Stelle der Name „Krähenfeld“ (nicht Krähenfeldstraße!) stehen möge, damit auch unsere Nachkommen noch wissen, wo sie die Krähenfelder Geschichten unterzubringen haben.



Die Rechtschreibung unserer Straßen- und Ortsnamen. Von H. Lü h m a n n.

Mit den Aufgaben der Plurnamensammlung hängt innig zusammen die Frage nach der richtigen Schreibweise der Straßen- und der Ortsnamen. Als solche darf durchaus nicht ohne weiteres immer die sogenannte amtliche Schreibweise angesehen werden; auch diese kann auf falschen oder wenigstens nicht mehr zutreffenden Voraussetzungen beruhen und muß dann rechtzeitig berichtigt werden.

Nach Jakob Grimm stehen die Namen überhaupt halb außerhalb des Laufes der regelrechten Sprachentwicklung. Gemeint ist hier natürlich die im Laufe langer Zeiträume nach bestimmten Gesetzen allmählich eintretende Veränderung der Laute. Bezüglich der Familiennamen können wir den Ausspruch dahin erweitern, daß diese jetzt auch vollständig außerhalb aller Rechtschreibungsregeln stehen. Bis vor hundert Jahren etwa herrschte in deren Schreibweise noch ziemliche Willkür. Die aus den Bedürfnissen des Geschäftslebens sich ergebende Notwendigkeit einer genauen Feststellung der Person hat in Verbindung mit der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht aber dahin geführt, daß sich für jede Familie eine bestimmte Schreibweise ihres Namens, mochte sie noch so wunderbar sein, mehr und mehr befestigte, und jetzt ist dieser wie ein Familienbesitz zur gesamten Hand in den Standesamtsregistern unveräußerlich festgelegt. Anders liegt die Sache bei den Vornamen. Wenn sich auch ab und zu noch ein Karl oder Kurt darin gefällt, seinen Vornamen mit einem C zu schreiben, etwa der Firma wegen, so haben sich doch im allgemeinen die Vornamen den gültigen Rechtschreibungsregeln fügen müssen und sind so der Willkür des Einzelnen entzogen. Der innere Grund dieser verschiedenartigen Behandlung ist leicht zu erkennen: der Familienname stellt ein Eigengut dar, welches ohne weiteres vom Vater auf den Sohn erbt; der Vorname dagegen ist ein Stück Volksgut, das dem Einzelnen nur auf Lebenszeit verliehen wird. Betrachten wir unter diesem Gesichtspunkte auch die Straßen- und Ortsnamen, so läßt sich gar nicht verkennen, daß auch diese kein Sondergut, sondern einen Besitz der Allgemeinheit darstellen. Mit Zug und Recht sind sie daher bis zu einem gewissen Grade den Gesetzen der Rechtschreibung unterworfen.

Was zunächst die **Straßennamen** der Stadt Braunschweig betrifft, so ist seit einigen Jahren offenbar das Bestreben vorhanden, deren Schreibweise der neuen Rechtschreibung anzupassen. Es ist wohl nur die Rücksicht auf den Kostenpunkt, die bisher noch die Beseitigung solcher Straßenschilder, wie „Cellerstraße“, „Breitestraße“, „Neuestraße“, „Langestraße“, „Neuerweg“, „Hohestieg“ usw. verhindert hat, denn an den meisten Stellen haben wir schon die richtigen Straßenschilder, wie „Helmstedter Str.“, „Riddagshäuser Weg“, „Goslarsche Str.“, „Am Hohen Tore“. Da wir in einem Beugungsfalle sagen „auf der Breiten Straße“, „am Neuen Wege“, „auf dem Hohen Stiege“ gerade so wie „am Hohen Tore“, das Eigenschaftswort also selbständig mitbeugen, so ist in diesen Namen das Eigenschaftswort noch selbständig. Man muß demnach auch im Nennfall sagen und schreiben „Hohes Tor“ (oder „das Hohe Tor“),

„Breite Straße“ (oder „die Breite Straße“), „Neuer Weg“ (oder „der Neue Weg“), „Hoher Stieg“ (oder „der Hohe Stieg“) usw. Wäre das Eigenschaftswort in diesen Namen mit dem folgenden Hauptwort begrifflich so vollständig verschmolzen, wie man nach der bisherigen Schreibweise eigentlich annehmen müßte, so müßten diese Namen überhaupt anders gebildet sein, nämlich mit dem endungslosen Eigenschaftswort unter Verlegung des Haupttones auf diesen ersten Wortbestandteil, also lauten „Hochtor“, „Hochstieg“, „Neuweg“ usw. Sie würden dann Bildungen darstellen wie Hochburg, Hochwald, Grünmoor, Kleinvieh, Kurzwaren, bei denen auch in den Beugungsfällen das Eigenschaftswort völlig erstarrt bleibt. Derartig gebildete Namen sind „Güldenstraße“, „Grünstraße“, „Echternstraße“ und neuerdings auch „Hochstraße“. Die Sache ist also eigentlich sehr einfach und bietet der Rechtschreibung gar keine Schwierigkeit. Wir müssen uns nur beim Schreiben nach dem Sprechen richten. Die gesprochene Sprache ist nie darüber im Zweifel gewesen, in welchen der vorhin aufgeführten Namen der erste Bestandteil (das Bestimmungswort) noch ein selbständiges Wort ist und in welchen es mit dem zweiten Bestandteile (dem Grundworte) zu einem einzigen Worte zusammengeschlossen ist. Erst die Tüftler, die geglaubt haben, dem Straßennamen „Neuer Weg“ äußerlich ein Kennzeichen anheften zu müssen, damit ja niemand dabei an einen neu hergestellten Weg denke, haben den Wirrwarr hineingebracht. Wo aber das gesprochene Wort keine Unterscheidungsmarke nötig hat, da bedarf das geschriebene auch keiner; außerdem zeigt der große Anfangsbuchstabe des Eigenschaftswortes genugsam an, daß von dem Eigennamen einer bestimmten Örtlichkeit die Rede ist. Und schließlich ist doch auch der „Neue Weg“, als er seinen Namen bekommen hat, wirklich einmal ein neuer Weg gewesen. Zeigt sich also in einem Beugungsfalle, z. B. in Verbindung mit den Vorwörtern „auf“ oder „nach“, das Bestimmungswort eines Straßennamens als ein beugungsfähiges Eigenschaftswort oder ist es ein von einem Länder- oder Städtenamen abgeleitetes Eigenschaftswort auf =er, so sind zwei vollständig getrennte Wörter mit großen Anfangsbuchstaben ohne Bindestrich zu schreiben. Bleibt aber das Bestimmungswort in allen Beugungsfällen unveränderlich, ohne daß es eins der eben erwähnten Eigenschaftswörter auf =er ist, so verschmilzt es mit dem folgenden Grundwort —straße, —weg, —stieg, —gasse, —twete, —wall, —platz, —camp, —brücke usw. zu einem einzigen Worte.

Bei der Schreibung dieser zuletzt genannten Gruppe von Straßennamen begeht nun allerdings unsere Stadtverwaltung wieder eine nicht zu billigende Abweichung von dem herrschenden Brauche. Anscheinend hat sie im Sinne, diese Namen ins künftige auch in zwei Wörtern, aber mit einem Bindestrich zwischen ihnen zu schreiben; wenigstens trägt auf der sonst richtig beschrifteten Sonnenstraße an einer Ecke ein neues Schild die Aufschrift „Sonnen=Str.“ und auf der Leopoldstraße zwei die Aufschrift „Leopold=Str.“. So steht auch auf anderen Schildern „Schützen=Str.“, „Mauern=Str.“ usw. Das ist zwar nicht falsch, aber auch nicht schön und widerspricht jedenfalls dem in der heutigen Rechtschreibung ganz entschieden herrschenden Bestreben, den Bindestrich als etwas Aufhaltendes und Störendes nach Möglichkeit zu vermeiden. Man denke sich, daß einem zugemutet würde zu lesen: „Eine Frau ging mit einem Sonnen=

Schirm zum Schützen=Feste, ein Regen-Guß zwang sie, in eine Haus-Tür zu treten.“ Nicht eine Seite würde man herunterlesen. Gedenkt denn nun die Stadtverwaltung folgerichtig in Zukunft auch zu schreiben „Stein-Weg“, „Bohl-Weg“, „Hagen=Brüde“? Sonst schafft sie ja wieder einen logisch gar nicht zu rechtfertigenden Unterschied in der Behandlung des Wortes Straße gegenüber den anderen Ortsbezeichnungen.

Für die Anwendung des Bindestrichs gibt das Regelbuch die Vorschrift: „Der Bindestrich tritt ein — — — b) in unübersichtlichen Zusammensetzungen, z. B. Oberlandesgerichts=Präsident, Staatsschuldentilgungs=Kommission, das Für-sich-selbst-sein“. Danach müssen wir allerdings schreiben „Friedrich-Wilhelm(s)-Platz“, Kaiser-Wilhelm=Strasse“, „Karl-Schmidt=Strasse“, aber nimmermehr „Bertram=Strasse“, „Schützen=Strasse“. Durch solche Namenbildungen wie die beiden letztgenannten erweckt die Stadtverwaltung den Verdacht, daß sie sich selber keine endgültige Entscheidung darüber zutraue, ob ein Straßennamen in einem oder in zwei Wörtern zu schreiben ist, daß sie vielmehr ein Mittelding herstellen wolle, aus dem man durch Einschleichen oder Wegtragen des Bindestriches je nach wechselnder Ansicht bald das eine bald das andere bilden kann. Jedenfalls wird aber, was das Schlimmste an der Sache ist, durch diese Schreibweise niemals das Publikum zur klaren Einsicht und zur sicheren Gewohnheit erzogen werden; bald wird sich der Bindestrich beim Schreiben verkrümmeln, wo er stehen mußte, bald wird er sich einschleichen, wo er nicht hingehört. Es sind doch aber nun einmal zwei verschiedene Arten der Namenbildung, wie sich aus der Betonung ergibt. Da soll man den Unterschied nicht verwischen, sondern vielmehr kräftig unterstreichen, damit er sich einprägt.

Während die Stadt Braunschweig selbst immerhin, wenn auch etwas im Zickzack, auf dem Wege ist, ihre Straßenschilder den Regeln der Rechtschreibung anzupassen, fährt das Adreßbuch der Stadt, das bei der alljährlichen Abänderung seines Druckfazes längst die Sache hätte richtig stellen können, unentwegt fort zu schreiben „Riddagshäuserweg“, „Helmstedterstraße“, „Am Hohentore“, „Langestraße“, „Neuerweg“ usw., ja sogar „Goslarstraße“, eine Schreibweise, gegen deren Entsehllichkeit wohl nur der von klein auf gewohnte Anblick abgestumpft hat. Denn in dieser Form sehen die Namen aus, als ob es sich, ganz so wie z. B. die „Knochenhauerstraße“ die Straße der Knochenhauer ist, um einen Weg der Riddagshäuser, eine Straße der Helmstedter handelte, und als ob „Langestraße“, Neuerweg“, „Goslarstraße“ Bildungen wären wie z. B. „Umlandstraße“, die betreffende Straße oder der Weg also benannt wären nach einem gewissen Lange bzw. Neuer oder gar nach der Frau eines gewissen Goslar. Von wem mag wohl einmal solche hanebüchene Schreibweise aufgestellt sein? Im 18. Jahrhundert schrieb man richtiger.

Auch der Verkehrsverein Braunschweig tut wohl, die nächste Auflage seines Führers und Stadtplanes gründlich auf die Straßennamen durchzusehen.

In diesem Punkte ist uns Preußen, insbesondere Berlin, entschieden voraus. Ohne Rücksicht auf den Kostenpunkt hat man dort auf den Straßenschildern wie im Adreßbuche mit allen solchen sprachlichen Mißbildungen herzhast aufgeräumt. Vorbildlich ist dort ein Erlaß gewesen, den der Verkehrsminister Breitenbach im Einverständnis mit dem Minister des Innern und dem Unterrichts-

minister am 21. Februar 1910 an die Regierungsbehörden gerichtet hat. Darin wird empfohlen, nach folgenden vom Allgemeinen Deutschen Sprachverein aufgestellten Grundzügen zu verfahren:

„Die Grundwörter aller Straßenbenennungen: —straße, —gasse, —platz, —allee, —chaussee, —promenade, —ufer, graben, —gracht, —steg, —tor, —brücke usw. sind mit dem Bestimmungswort, wie folgt, zusammenzusetzen:

1. Ist das Bestimmungswort ein Hauptwort und bildet es, mit einem der vorgenannten Grundwörter zusammengefaßt, eine leicht übersichtliche Zusammensetzung, so verschmilzt es mit seinem Grundworte zu einem Worte, z. B. Immanuelkirchestraße, Jannowitzbrücke, Alsenbachbrücke, Kaiserdamm, Ebertschenallee, Gendarmenmarkt, Mommsenstraße, Friedrichstraße, Schillerplatz.

2. Ist aber die Zusammensetzung nicht übersichtlich, so werden Bestimmungswort und Grundwort durch Bindestrich getrennt. Da nun bei mehrgliedrigen Zusammensetzungen, wenn zwei Namen oder ein Titel und Name als Bestimmungswörter vor das Grundwort (—straße usw.) treten, der zweite Bestandteil der Bestimmung dem Grundwort nicht näher steht als der erste, so muß auch das Grundwort mit dem letzten Teile des Bestimmungswortes*) durch einen Bindestrich verbunden werden, also Friedrich=Wilhelm=Straße, Prinz=August=von=Württemberg=Straße, Prinz=August=Wilhelm=Straße, Von=der=Hendt=Straße, Augusta=Victoria=Platz, Enke=von=Repfow=Platz, Kaiser=Wilhelm=Kanal, Kaiser=Wilhelm=Brücke.

3. Ist das Bestimmungswort ein Eigenschaftswort, so wird es, auch wenn es von einem Hauptworte abgeleitet ist, nicht mit dem Grundworte verbunden, z. B. Breite Straße, Große Querallee, Französische Straße, Leipziger Straße, Potsdamer Platz, Alte Schönhäuser Straße. Dagegen müssen Formen wie Habsburgerplatz, Wettinerstraße, Widingerstraße in einem Worte geschrieben werden, weil die Bestimmungswörter hier nicht von Städtenamen abgeleitet sind, sondern das Geschlecht bezeichnen**) (vergl. Hohenstaufenplatz, Markomannenallee).“

Das ist einfach und klar und sollte auch für uns vorbildlich sein. Es dürfte für Braunschweig kein besonders rühmliches Reservatrecht sein, wenn solche von Lüftlern ausgeheckte Mißbildungen wie „Hohestieg“, nachdem sie aus Preußen ausgewiesen sind, bei uns noch länger eine Freistätte fänden.

Nun sehe ich voraus, daß mancher Leser bei dem Worte Mißbildung seine Augen zu dem Absatz 2 des Breitenbachschen Erlasses zurückwandern und dort lächelnd auf der „Prinz=August=von=Württemberg=Straße“ und ihrer Gesellschaft ruhen lassen wird. Gewiß, ich verstehe ihn. Das sind Mißbildungen, Mißbildungen schlimmster Art. Mehr noch, es sind Ungetüme. Aber sie sind es durch die Art ihrer Bildung, und an der ist der Minister Breitenbach wie der Allgemeine Deutsche Sprachverein unschuldig. Sie konnten beide nichts tun als diese Mißgeburten einigermaßen auszustaffieren, damit man wenigstens ihre Eigenschaft als Straßennamen noch erkennen kann.

*) Soll wohl richtiger heißen: „... so müssen auch die Bestimmungswörter unter sich“ usw., wie die folgenden Beispiele zeigen.

**) Deutlicher: „... sondern Personen bezeichnen“.

Ich will mich hier jedes eigenen Räsonnierens über derartige Namen enthalten und mich mit der Wiedergabe der Worte begnügen, die der Geh. Oberbaurat Dr. Sarrazin, der Vorsitzende des genannten Vereins, schon vor zwei Jahren in dessen Zeitschrift in einem Aufsatz „Wider die mehrfach zusammengesetzten Straßen- und anderen Namen“ geschrieben hat: „Es ist heute geradezu eine sprachliche Modekrankheit geworden, Straßennamen in solchen Namenungetümen zu prägen. Man wird dazu offenbar von der Absicht geleitet, der Nachwelt die Namen derjenigen Männer, zu deren Gedächtnis die Straßen benannt werden, möglichst sicher und zweifelstfrei zu überliefern.“

In früheren Zeiten dachte man darüber anders und — verständiger. Man bezeichnete Straßen und Plätze durchweg schlicht und einfach mit einem Namen, wie es für den Verkehr, für Handel und Wandel, für möglichste Kürze bei Wohnungsangaben, bei Briefaufschriften, nicht zuletzt auch zur Kostenersparnis bei Drahtmitteilungen am vorteilhaftesten ist. So bildete man, um einige bekannte Straßen Berlins anzuführen, die Namen Friedrichstraße, Franzstraße, Wilhelmstraße, Charlottenstraße, Kleiststraße usw. Zu wessen Ehrung die Namengebung geschah, das wußte die Mitwelt damals, ohne daß man noch eine Menge von Angaben hinzuzufügen brauchte. Man sagte sich eben, daß die Erinnerung daran allmählich doch verblässen und schließlich schwinden werde, daß der Nachwelt daher mit solcher Kenntnis weniger gedient sei als mit der gewählten Einfachheit und zweckmäßigen Kürze der Bezeichnung. Und mit vollem Recht. Nicht viele wissen heute noch, daß die Friedrichstraße nach dem König Friedrich I. von Preußen benannt worden, daß die Franzstraße nach der jetzigen Modeschreibung genauer „Kaiser-Franz-Joseph-von-Österreich-Straße“ heißen würde, die Charlottenstraße „Königin-Sophie-Charlotte-von-Preußen-Straße“, daß die Wilhelmstraße ihren Namen von dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm I., die Kleiststraße von dem General-Feldmarschall Grafen Kleist von Nollendorf herleitet. Das alles ist der breiten Öffentlichkeit nicht mehr bekannt. Und wenn jemand, wie es vielfach der Fall ist, meinen sollte, die Kleiststraße führe ihren Namen auf unseren Dichter Heinrich von Kleist zurück, was verschlägt das? Jedenfalls befindet sich bei dem kurzen Namen alle Welt wohler, als wenn der Sieger von Nollendorf-Kulm mit genauesten Bezeichnungen in einem langatmigen Straßennamen verewigt wäre.“

Diese Warnung ist allerdings an die Berliner gerichtet. So schlimm sind wir Braunschweiger noch nicht, aber beherzigen können wir diese Worte auch. Auch unsere Auguststraße, Friedrichstraße, Friedrich-Wilhelm-Straße, Leopoldstraße, Wilhelmstraße, Juliusstraße, Hedwigstraße, Gertrudenstraße und andere sind nach braunschweigischen Fürsten und Fürstinnen benannt, doch man hielt es damals für vornehmer, es bei den einfachen Vornamen bewenden zu lassen. Unser Adreßbuch gibt jedem, dem was daran liegt, über sie wie über alle die anderen wohlverdienten Persönlichkeiten, die bei einer Straßentaufe Pate gestanden haben, die nötige Auskunft bequem und zuverlässig. Und doch scheint es, als ob auch bei uns jetzt der Glaube Platz greift, daß wir in Straßennamen, die nach fürstlichen Personen gegeben werden, auf dem Straßenschild den Titel nicht entbehren können. Im Grunde genommen bedeutet das keineswegs eine Erhöhung der Ehre, denn es spricht sich darin ein Zweifel an der Volksmühsamkeit des Namensgebers aus. Dieser genügt der Name ihrer Lieb-

linge, Titel braucht sie nicht. Mit der Kaiser-Wilhelm-Straße ist es freilich etwas anderes. Im Volksmunde ist „Kaiser Wilhelm“ längst ein Doppelname geworden, der nur einem Einzigen, dem Erneuerer des deutschen Kaisertums, gegeben wird.

Es ergibt sich aus dem Vorstehenden, was für Personennamen zur Verwendung für Straßennamen wirklich brauchbar sind. Entweder der Vorname, der auch ohne Schaden ein Doppelname sein kann, oder der Familienname. Beide zusammen sind schon vom Übel. Unsere „Karl Schmidt-Straße“, die wir uns doch auch schon den Bedürfnissen der Neuzeit entsprechend zugelegt haben, sagt weder den Wissenden noch den Nichtwissenden mehr, als es die einfache Schmidtstraße auch getan haben würde. Das Straßenschild soll doch schließlich kein Geburtschein oder Meldezettel werden. Sehr anzuerkennen ist es, daß unsere Stadtverwaltung der Versuchung widerstanden hat, uns eine „Wilhelm-Kaabe-Straße“ zu geben, sondern sich mit einer „Kaabestraße“ begnügt hat, schlicht und einfach wie der Mann selbst.

Eigentlich ist es wunderbar. Die Alten, die sich in ihrem Schreibwerk nicht genug tun konnten an umständlichem Wortschwall, bildeten mit erstaunlicher Treffsicherheit ihre Straßennamen so, wie das Volk sie braucht. Die Neuzeit aber, die nach Verminderung im Schreibwerk ruft und im Depeschensstil schreibt, bringt Vier- oder gar Fünf-Wörter-Straßen hervor, noch dazu in Berlin, wo alles eilt und drängt. Das bringt schon bei jeder Inlands-Drahtung 20 Pf. Gebühren mehr. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das Volk mit der Zeit auch sie zutagen wird.

Einer großen Unsicherheit und Unentschlossenheit begegnet man nun aber bei der Entscheidung der Frage, wie mit Doppelnamen zusammengesetzte Straßennamen eigentlich zu schreiben sind. Sollen wir schreiben „Kaiser Wilhelm Straße“, „Kaiser Wilhelm-Straße“, „Kaiser Wilhelmstraße“, „Kaiser-Wilhelm-Straße“, „Kaiser-Wilhelmstraße“ oder „Kaiserwilhelmstraße“?

Bergegenwärtigen wir uns, daß eine innige Verknüpfung mehrerer Begriffe zu einem einzigen am klarsten zum Ausdruck gebracht wird durch das unmittelbare In-eins-schreiben der betreffenden Wörter. Schreiben wir sie statt dessen nebeneinander mit Bindestrichen, so hat dies nur den Erfolg, daß auch das zweite bzw. dritte Wort deutlicher hervortritt und rascher vom Auge aufgefaßt wird. An der Innigkeit der Begriffsverknüpfung ändert sich dadurch nichts; gedanklich ist das Nebeneinanderschreiben mit Bindestrichen daselbe wie ein Zusammenschreiben, es erstrebt nur den praktischen Zweck größerer Deutlichkeit. Schreiben wir aber zwei Wörter nebeneinander ohne Bindung, so bleibt jedem Begriffe seine logische und jedem Worte seine grammatische Besonderheit.

Nach dem, was vorhin*) über die Zusammenfügung von Grundwort und Bestimmungswort zu Straßennamen gesagt worden ist, muß die erste der sechs obigen Schreibungen ohne weiteres verworfen werden. Die Verteidiger der zweiten oder dritten Schreibweise pflegen ihre Meinung so zu begründen: Die Personenbezeichnung ist „Kaiser Wilhelm“ ohne Bindestrich, folglich darf auch in den Straßennamen zwischen diesen beiden Wörtern keiner stehen. Dieser Analogieschluß ist falsch, da er sich

*) Seite 21 und 23.

auf eine Außerlichkeit stützt, ohne auf das Wesen einzugehen. Er ist genau so falsch wie der, nach welchem jedenfalls ursprünglich einmal „Goslarstraße“ geschrieben worden ist, nämlich weil man z. B. schreibt „Wendenstraße“. In Wirklichkeit liegt die Sache doch so: In der Personenbezeichnung ist das eigentliche Grundwort, mit dem die Person genannt wird, „Wilhelm“, das Wort „Kaiser“ ist nur ein beigefügtes Bestimmungswort, durch welches dieser Wilhelm von anderen unterschieden werden soll. Dem Gedanken nach ist Wilhelm der übergeordnete Begriff, Kaiser aber ein untergeordneter, statt dessen auch z. B. ein Eigenschaftswort eintreten könnte. Es sind also zwei gesonderte Begriffe und Wörter, die auch stets, solange es sich um eine Personennennung handelt, als solche empfunden werden. Daher kein Bindestrich. In unserem Falle soll nun aber keine Person, sondern eine Straße bezeichnet werden. Nun ist Straße das Grundwort und die Personenbenennung nur das Bestimmungswort, durch welches diese Straße von anderen unterschieden wird. Hier ist also Straße das übergeordnete, der Personennamen das untergeordnete. Jetzt stehen also beide Bestandteile des Personennamens im gleichen Abhängigkeitsverhältnisse von einem dritten Worte; sie bilden, so ungleich sie auch von Haus aus gewesen sind, jetzt ein zusammengefügtes Paar, das als Ganzes wieder an ein Drittes gekettet ist. Um es kurz zu sagen, die Straße ist nicht eine Wilhelmstraße des Kaisers, sondern eine Straße Kaiser Wilhelms.

Damit entfallen auch unrettbar „Kaiser Wilhelm-Straße“ „Kaiser Wilhelmstraße“ und auch „Kaiser-Wilhelmstraße“. Es blieben also nur noch „Kaiser-Wilhelm-Straße“ und „Kaiserwilhelmstraße“. Von diesen, die vom Standpunkte der Logik beide gleich zulässig sein würden, ist ohne Frage die erstere Schreibweise wegen ihrer besseren Übersichtlichkeit und deutlicheren Hervorhebung des Namens Wilhelm gegen etwaige Verwechslung vorzuziehen. Diese Logik bleibt übrigens auch bestehen, wenn wir in der Personenbezeichnung nicht Wilhelm, sondern Kaiser als Grundwort ansehen und den Namen als unterscheidendes Bestimmungswort auffassen wollten. Ein anderes Beispiel, in welchem die Gedankenknüpfung dieselbe ist: Ein Teich heiße „Roter Teich“, und nach diesem soll eine daran liegende Mühle genannt sein. Ist nun zu schreiben „Rote Teichmühle“, „Rote Teich-Mühle“, „Rote=Teich-Mühle“ oder „Roteteichmühle“? Statt weiterer Untersuchung brauchen wir nur zu fragen: Soll es eine rote Mühle am Teiche oder eine Mühle am Roten Teiche sein? Damit ergibt sich schon von selbst, daß nur noch die beiden letzten Schreibweisen in Betracht kommen können, von denen in diesem Falle, da keine Unübersichtlichkeit und keine Gefahr der Verwechslung vorliegt, die letztere vorzuziehen ist.

Nun zu den **Ortsnamen**. Es ist von vornherein zuzugeben, daß es bei diesen, wenigstens bei denen, deren Ableitung nicht mehr allgemein verständlich ist, und das sind bei weitem die meisten, sich ähnlich verhält wie bei den Familiennamen: sie sind in einer bestimmten Form, einer sogenannten „amtlichen Schreibweise“, erstarrt. Und zwar auch aus demselben Grunde wie jene, nämlich um im Geschäftsleben und für die Verwaltungsbehörden die Feststellung der Identität zu erleichtern. Es ist deshalb wohl begreiflich, daß man nicht leichtherzig an eine Änderung der Schreibweise gehen mag. Auf der anderen Seite sind sie aber doch in ganz anderer Weise als die Familiennamen Gemeingut.

Änderungen in den Rechtschreibungsvorschriften erfolgen stets aus einem im Grunde genommen ästhetischen Bedürfnisse: aus dem Verlangen nach Harmonie zwischen Laut und Zeichen, die in ihrer Vollendung auch das Verlangen nach Einfachheit und Klarheit erfüllt. Das ist wenigstens der leitende, wenn auch nicht allein ausschlaggebende Gesichtspunkt bei der Verbesserung der deutschen Rechtschreibung in den achtziger Jahren gewesen, denn niemand wird im Ernst behaupten, daß in der Praxis mit unserer alten Rechtschreibung nicht ebenso gut noch auszukommen gewesen wäre, wie die Franzosen und die Engländer mit ihrer auskommen. Eine Einschränkung hat dieser „phonetische“ Gesichtspunkt nur erfahren durch das sogenannte „historische Prinzip“. Das heißt, man ging in der Anwendung des Grundsatzes „Für gleichen Laut gleiches Zeichen“ nicht durch dick und dünn. Man wählte für jedes Wort und jede Wortform unter den nach den allgemeinen Lautgesetzen möglichen Schreibweisen diejenige, welche die Entwicklung des Wortes, die Lautverschiebungen noch erkennen ließ. Man behandelte die überkommenen Wortbilder mit möglichster Schonung.

Die amtliche Schreibweise der meisten Ortsnamen, der wir jetzt als der geschichtlich gewordenen große Rücksicht und Ehrfurcht entgegenbringen, hat übrigens durchaus kein so ehrwürdiges Alter. Ihre Festlegung und Unveränderlichkeit hat sich noch später erst durchgesetzt als die der Familiennamen; viele Ortsnamen, besonders die, deren Schreibweise von jeher sehr schwankend gewesen ist, haben erst spät, einige kaum jetzt diesen Beharrungszustand erreicht. Für den Namen meines Heimatdorfes Broitzem habe ich allein vierzehn verschiedene mittelalterliche Formen gezählt. Noch in den sechziger Jahren schrieb man, auch an amtlichen Stellen, Broitzem, Broitzen, Breuzem; und an der alten Feuer Spritze stand noch vor fünfzig Jahren nach dem verhängigen Grundsatz „Schreibe, wie du sprichst“ schlecht und recht Breuzen. Es ist also durchaus kein so schwerer Eingriff in das geschichtlich Gewordene, wenn man in dieser Sache noch nicht die Akten als geschlossen ansieht und das Verfahren wieder aufnimmt.

Die Zeit ist nicht ungünstig dafür. Es ist noch gar nicht so lange her, da sah man in den Ortsnamen im allgemeinen nichts anderes als willkürliche Wortbildungen, die keinen anderen Zweck hätten als nur die Örtlichkeit zweifelsfrei von anderen zu unterscheiden, sonst aber auf das Wesen dieser Örtlichkeit keine Beziehung und somit weiter keine Bedeutung hätten. „Denn wer weiß nicht, wieviel wunderlicher Namen die Herren Forstbedienten denen Wäldern, Gründen und Bergen beilegen, solche desto besser voneinander zu unterscheiden, von welchen doch keine Ursache ihrer Denomination kann gegeben werden.“ So schrieb um 1718 der Schmalkalder Geschichtsschreiber Geisthirt. Zu einer Zeit, wo man glaubte, auf die Namen die Gesetze einer vernünftigen Wortbildung nicht anwenden zu dürfen, da war es ganz natürlich, daß man auch ihr Schriftbild als außerhalb der Gesetze der Rechtschreibung stehend ansah. Heute ist niemand mehr im Zweifel, daß alle diese Namen eine auf die Besonderheit des Ortes bezügliche Bedeutung haben, daß in ihnen ein Sinn liegt, der wenigstens zur Zeit ihrer Entstehung allen verständlich war. Dieser Einsicht entspringt ganz natürlich in unserer Zeit der Heimatpflege das Streben, die Bedeutung der Namen nach Möglichkeit wieder mehr hervortreten zu lassen und sie so aus dem Zustande der Sinnlosigkeit wieder

mehr zu lebendigen Gliedern des Wortschatzes unserer Sprache zu werden. Dann müssen sie aber auch wieder an dem Leben der Sprache teilnehmen, den Antrieben folgen, die in der Sprachentwicklung wirken, und dazu gehört auch die Unterordnung unter die Gesetze der Rechtschreibung.

Die Sprachforscher haben aufgedeckt, aus welchen Anfängen und durch welche gesetzmäßigen Änderungen hindurch sich die Sprache entwickelt hat, in der wir jetzt reden. Und diese Entwicklung wird auch in Zukunft unaufhaltsam weiterschreiten. Mit ihr, wenn auch nicht streng nach gleichen Gesetzen, haben sich die Ortsnamen verändert und werden sich weiter verändern. Die Rechtschreibung muß sich schließlich diesen Veränderungen anpassen. Allerdings wird sie immer die Rolle einer nachgehenden Uhr spielen, die nach Ablauf von Jahrhunderten rückweise reguliert werden muß. Und, wie schon gesagt, scheint jetzt einmal wieder die Zeit für die Regulierung auch der bedenklich nachgehenden Rechtschreibung der Ortsnamen gekommen zu sein.

Die Veränderungen, welche an den Ortsnamen vorgenommen werden müssen, lassen sich auf drei Forderungen zurückführen:

1. In den niederdeutschen wie in den hochdeutschen Namenformen muß die Schreibweise derjenigen Namenbestandteile, die noch jetzt als selbstständige Gattungsnamen gebräuchlich sind, wie —tal, —dorf, —bach (befe) usw., mit diesen letzteren übereinstimmen, und Endungen, in denen noch das Vorhandensein einer besonderen Bedeutung empfunden wird, wie —stedt, —lah, müssen wenigstens unter sich übereinstimmen.

2. Buchstabenverbindungen, die nach den gültigen Rechtschreibregeln zur Wiedergabe des wiederzugebenden Lautes unmöglich sind, müssen diesen Regeln entsprechend geändert werden.

3. Die mit Eigenschaftswörtern zusammengesetzten Ortsnamen müssen in der Form und Schreibweise dieser Eigenschaftswörter den Forderungen der Grammatik genügen.

Es sei mir gestattet, in bezug auf die Erfüllung dieser drei Forderungen das neueste amtliche „Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Braunschweig“ vom Juli 1911 einer Durchsicht zu unterziehen. Natürlich kann es sich in Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum nur darum handeln, Stichproben herauszugreifen.

Da ist zunächst anzuerkennen, daß dies Verzeichnis überall aus der Endung —tal das h hinausgeworfen hat. Um so mehr als in Preußen und anderen Bundesstaaten dieses h merkwürdigerweise noch immer festgehalten wird. Da schreibt man das Große und das Kleine Claustal, aber die danach benannte Stadt „Clausthal“, ferner das Königstal, aber die Oberförsterei darin „Königsthal“, das Schersental, aber die danach benannte Vorstadt von Sondershausen „Schersenthal“ usw. Was diese Hartnäckigkeit für einen Zweck haben könnte außer der geringen Kostenersparnis für die Anschaffung neuer Stempel, ist nicht einzusehen.

Aber schon bei den mit —dorf gebildeten Namen begegnen wir in unserem Verzeichnis einer völlig regellosen Unstimmigkeit zwischen den Endungen —dorf und —torf. Die mittelalterlichen Formen haben bei allen fast ausnahmslos die Schreibweise mit t oder th, daraus kann kein Unterschied abgeleitet werden. Aus der jetzigen Aussprache auch nicht, abgesehen von denjenigen, in denen das Stammwort schon ursprünglich

mit einem t schloß, welches dann in der Aussprache das folgende d verschluckt hat, nämlich Rottorf (von welchem übrigens gerade die urkundliche Form Rotdorpe überliefert ist), Woltorf, Glentorf, vielleicht auch Flechtorf und Brechtorf. In allen anderen wird —dorf gesprochen. Nach einem vorhergehenden s wird dieses d phonetisch etwas stimmloser (härter), aber von den hierher gehörigen Wörtern schreibt das Verzeichnis, soviel ich zähle, zehn trotzdem mit d und nur vier mit t. Völlig unhaltbar aber ist es, diese vier mit einem langen s zu schreiben, nämlich Boimstorf, Rästorf, Barnstorf und Denstorf. Soll man denn diese wirklich abbrechen Boim=storf, Rä=storf usw.? Ein Wort Storf gibt es nicht, während jedermann ohne weiteres in den Endungen —torf und —dorf (ebenso wie in dem westfälischen —trup oder —trop) nur verschiedene Formen desselben Wortes erkennen wird. Man schreibe also in Zukunft nur noch Rottorf, Woltorf, Glentorf, alle anderen aber mit —dorf.

Durch Doppelkonsonanten, ferner durch d und k wird stets der vorhergehende Vokal kurz und betont. Daher sind diese Buchstabenverbindungen unmöglich nach langen Vokalen und nach tonlosem e. So darf Staufenburg nur mit einem f geschrieben werden, das ff nach au ist ein Widerspruch in sich selbst und stammt noch aus dem 18. Jahrhundert, wo man überhaupt außer im Anfang der Wörter kein einfaches f schrieb. Ebenso ist k in Akum, Broikem, Eikum unmöglich; man muß entweder mit einfachem z oder, wenn man auf das t der Ableitung wegen nicht verzichten will, mit ts schreiben. Ferner darf der tonlose Wortaussklang —eke, ganz gleich wie er entstanden ist, nicht mit d geschrieben werden, sonst wird er zu einer betonten scharfen Eke. Man müßte also jetzt lesen „Barb=Eke“, Börn=Eke“, und tatsächlich liest auch so jeder Oberdeutsche infolge der fehlerhaften Schreibweise. Auch diese stammt noch aus der Zeit, wo man nur im Anfange der Wörter ein einfaches t schrieb, sonst stets ein d, ohne Rücksicht auf die Länge des vorhergehenden Vokals. Noch vor vierzig Jahren schrieb man unseren heimatlichen Fluß meist „Oder“, und die Folge war, daß damals tatsächlich der Geographielehrer in der Tertia des Wolfenbüttler Gymnasiums zwar O=fer sprach, aber hinzufügte: „Eigentlich Oder“. Bei der Einbesserung des Namens Barbecke könnte überhaupt Bedacht darauf genommen werden, die mit —beke (= Bach) zusammengesetzten Wörter sinn- und lautgemäßer zu schreiben. Meines Wissens spricht man nirgends —beck, sondern entweder —beke mit dem Nebentone wie in Ebeke, Anebeke, oder ein ganz klangloses b'ke wie in Sib'ke (Sisbed) und Waub'ke (Wobed). Die Endung lah könnte wie in Schandelah auch in Engelah, Hondelah und Bechelah hergestellt werden. Aus Vierte, Viet, Tune muß das vollständig überflüssige h, durch welches die Bedeutung dieser Wörter nur verdunkelt wird, entfernt werden. Gar keine Rücksicht verdient eine ebenfalls ganz zur Verdunkelung des Sinnes führende Schreibweise, die ursprünglich wohl einmal von einem gedankenlosen Mönch oder Subalternbeamten in die Welt gesetzt ist, nämlich der Gebrauch des ganz undeutschen Buchstaben x in verschiedenen Ortsnamen des Kreises Holzminden. Dadurch sind die schönen Männernamen Amelung (noch von dem Ruhme der ostgotischen Könige verklärt) und Meinbrecht so verunstaltet, daß man glauben könnte, sie wären aus Mexiko, aus dem Lande der Wixlipuhtli und Quezalcoatl, zu uns gekommen. Warum

schreiben wir nicht endlich auch amtlich Umelungsborn und Meinsbrechtsen, entsprechend den vielen Wörtern dort in der Nähe auf —sen, d. h. hausen, wie Delligsen, Boldagjen?

Warum schreibt man ferner, obgleich seit dreißig Jahren der einfache Buchstabe c aus deutschen wie lateinischen Wörtern verbannt sein soll, noch immer Calbecht, Calvörde, Cattenstedt usw.? Längst ist schon das maßgebende erdkundliche und geschichtliche Schrifttum über Städtenamen wie Cassel und Cöln zur Tagesordnung übergegangen.

Die Anwendung klarer und bestimmter Grundsätze lassen immer noch vermissen die vielen mit Eigenschaftswörtern zusammengesetzten Namen. Zunächst diejenigen, in denen das Eigenschaftswort mit einem Gattungsnamen zusammentritt, meist Namen von einzelnen Gehöften oder Anlagen. Wie schon bei den Straßennamen*) ausgeführt ist, kann die Zusammensetzung auf zweierlei Art erfolgen, entweder indem das bestimmende Eigenschaftswort mit dem folgenden Grundwort zu einem einzigen Worte zusammengeschweißt wird oder indem es neben dem Grundworte seine eigene Beugungsfähigkeit behält. Die erstere Bildungsweise kann bei Ortsnamen wieder auf zweierlei Weise erfolgen: Entweder vereinigt sich das Eigenschaftswort mit dem Grundwort in seiner endungslosen Form wie in den Straßennamen. Derartige Namen sind im Verzeichnisse Neubrück, Neuhütte, Obermühle, Altfeld. Oder das Eigenschaftswort tritt, selber in der unveränderlichen Form eines Beugungsfalles, nämlich des sogenannten Lokativs, an das Grundwort, z. B. Altdorf, Grünenplan, Rotenburg, Weisenfels, Schwarzenberg, Buntentod, Tiefenbach. Diese Bildungsweise erklärt sich dadurch, daß man noch eine Ortsbezeichnung mit dem Vorwort „zu“ hinzudenken muß, also eigentlich Hütte zum „Grünen Plan“, Grube zum „Bunten Bod“. In beiden Fällen verschmilzt das Eigenschaftswort in einer unveränderlichen Form mit dem Hauptwort wie zu einer chemischen Verbindung, es entsteht also ein einziges neues Wort, welches den Ton vorn auf dem Eigenschaftsworte hat. Der dritte Fall ist nun der, daß in dem Namen das Eigenschaftswort neben dem Hauptworte seine Beugungsfähigkeit behält. Dann findet eben nur ein Nebeneinandertreten statt wie in einem mechanischen Gemenge und der Ton bleibt auf dem Hauptworte: folglich sind zwei (bzw. auch drei) gesonderte Wörter zu schreiben, und zwar mit der ihnen im einzelnen Falle nach den Regeln der Grammatik zukommenden Endung, aber mit großen Anfangsbuchstaben. Solche Namen sind: „Weiße Schanze“, „Neue Mühle“, „Grüner Jäger“.

Falsch sind nun aber unter allen Umständen sowohl der Wortfügung wie der Schreibweise nach solche Namen wie „Braunesumpf“, „Neuekrug“, „Hoheweg“, „Kaltetal“, „Zum Kaltental“, „Cremlingerhorn“, „Rotemühle“, auch „Am Döwensee“. Es muß heißen „Brauner Sumpf“ (wie Grüner Jäger) oder (Bahnhof zum) „Braunesumpf“ (wie Grünenplan), je nachdem der Ton auf dem letzten oder dem ersten Worte liegt; da aber meines Wissens das Wort Sumpf betont bleibt, so ist nur die erste der beiden Fügungen und Schreibweisen berechtigt. Ebenso liegt die Sache bei den folgenden Namen, da sie alle den Ton noch auf dem Hauptworte haben, also: Neuer Krug, Hoher Weg, Kaltes Tal,

*) Seite 20 und 21.

Zum Kalten Tale, Kremlinger Horn, Rote Mühle, Am Dowen See. Bei dem letzten Worte könnte vielleicht die Schreibung des Ortsverzeichnisses auch richtig sein, da mir ist, als ob ich auch die Betonung des ersten Wortes schon gehört hätte.

Daß solche grammatisch vollständig verfehlten Wortfügungen wie die eben genannten, die doch auf jeden beim ersten Hören den Eindruck machen, als wären es Übersetzungen eines stümpernden Ausländers, jemals haben gebildet werden können und seit Jahrzehnten geduldet werden, nur weil sie einmal geschrieben vorliegen, beweist, daß unsere Zeit trotz ihrer sprachlichen Schulung nicht mehr das unbewußte Sprachgefühl besitzt, das den analphabetischen Bauer und Handwerker und Bergmann der Vorzeit sicher lenkte. Freilich hat ja selbst ein Sprachmeister wie Luther sich schon genötigt gesehen, von sich dies Eingeständnis zu machen.

Unhaltbar vom Standpunkte der Rechtschreibung ist auch die Behandlung der Beiwörter Groß- und Klein- vor Ortsnamen im amtlichen Verzeichnis. Da diese beiden endungslos und auch in den Beugungsfällen unverändert bleiben ebenso wie Alt-, Neu-, Ober-, Unter-, so gehören die mit ihnen gebildeten Namen ganz unzweifelhaft zu der vorhin umgrenzten ersten Gruppe, in der Bestimmungswort und Grundwort zu einem Begriff verschmelzen. Die Belassung des Tones auf dem Grundwort ist darauf zurückzuführen, daß dieses hier kein Gattungsname, sondern schon von Haus aus ein Eigennamen ist, der zur Kennung des rechten Gegenstandes ungleich wichtiger ist als das Bestimmungswort. An der grammatischen Bewertung und Behandlung dieser Bestimmungswörter, von denen immer zwei und zwei sich gegenseitig bedingen, ändert das nichts. Sie müssen sämtlich über einen Kamm geschoren werden, die Häufigkeit oder Nichthäufigkeit ihres Vorkommens kann da keinen Unterschied verursachen. Alle müßten sie eigentlich mit dem folgenden Ortsnamen zusammengeschrieben werden, wie es z. B. bei Altgandersheim im Ortsverzeichnis geschehen ist. Aber bei dieser Schreibweise versteckt sich gerade der wichtigste Bestandteil des Namens, so daß hier eine Beeinträchtigung der Übersichtlichkeit stattfindet. Daher ist hier der Fall gegeben, wo zweckmäßig statt des In-eins-schreibens die oben bei den Straßennamen angeführte Regel vom Bindestrich anzuwenden ist, also: Alt-Gandersheim, Ober-Sidte, aber auch Groß-Biewende. Kürzen wir das Bestimmungswort durch einen Punkt, so können wir uns den Bindestrich sparen, da der Punkt diesen ebenso wie die ausgelassenen Buchstaben mit vertreten kann, also Ob. Sidte, Gr. Biewende. Aber bei ungefüztem Bestimmungswort nur „Groß Biewende“ oder „Klein Biewende“ zu schreiben, ist, wenigstens wenn man Wert auf saubere Schreibweise legt, ebenso unzulässig als wollte jemand schreiben: „Ein Groß Kaufmann darf nicht Klein Handel treiben.“

Vielleicht erscheinen manchem die von mir vorgebrachten Ausstellungen und Vorschläge etwas weitgehend. Aber das wird mir jeder zugeben müssen, daß wirklich das Äußere unserer Ortsnamen recht vernachlässigt ist, und daß es not tut, sie einmal wieder gründlich herauszustaffieren und der Regellosigkeit, der Verwilderung ein Ende zu machen. Darum möchte ich an die zuständigen Behörden die ergebenste Bitte richten, meinen Vorschlägen eine wohlwollende Prüfung zuteil werden zu lassen.



Verlag von **E. Appelhans & Comp. G. m. b. H.**
(Rud. Stolle & Guft. Roselieb)
Braunschweig, Kalenwall 3 (am Hauptbahnhof).

Empfehlenswerte Schriften:

Flurnamen des Herzogtums Braunschweig.

Band I. Die Namen der Berge, Klippen, Täler, Quellen, Wasserläufe, Teiche, Ortschaften, Flurteile, Forstorte und Wege im Amtsgerichtsbezirk Harzburg von **R. Wieries**. Herausgegeben vom Harzburger Altertums- und Geschichtsverein. 82 Seiten Groß-Oktav. Mit großer Übersichtskarte. Preis M 1.50.

Preisgekrönte Entwürfe zu Uckerhöfen.

Bearbeitet auf Veranlassung des Landesvereins für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig von **W. Spehr**, Geh. Baurat. Mit vielen Vorbildern, Grundrissen, Lageplänen usw. Preis gebunden M 3.—

Ratschläge für das Bauen auf dem Lande

bearbeitet vom Geh. Baurat **Spehr** zu Braunschweig. Herausgegeben vom Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig und dem Ausschuß für Denkmalspflege. Preis M 0,25.

Chronik des Amtes Harzburg im XIX.

Jahrhundert. Von **Karl Berthold Fischer**. Herausgegeben vom Harzburger Altertums- und Geschichtsvereins. 100 Seiten Groß-Oktav. Preis M 1,75 in Pappband M 2,25.

Aus der Heidenzeit des braunschweigischen Landes.

Mit 22 Abbildungen vorgeschichtlicher Altertümer. : Von **Th. Boges**. Preis M 1.—

Up wecke Wiise erhole wie üsch use platt-dütsche Sprake?

Von **Wilhelm Bärker**. Herausgegeben vom Landesverein für Heimatschutz im Herzogtum Braunschweig. Einzelpreis 10 $\frac{1}{2}$. Für Vereine usw. 50 Exemplare für M 1,75, 100 Exemplare für M 3,—, 500 Exemplare für M 12,—, 1000 Exemplare für M 20,—.

 **Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.** 